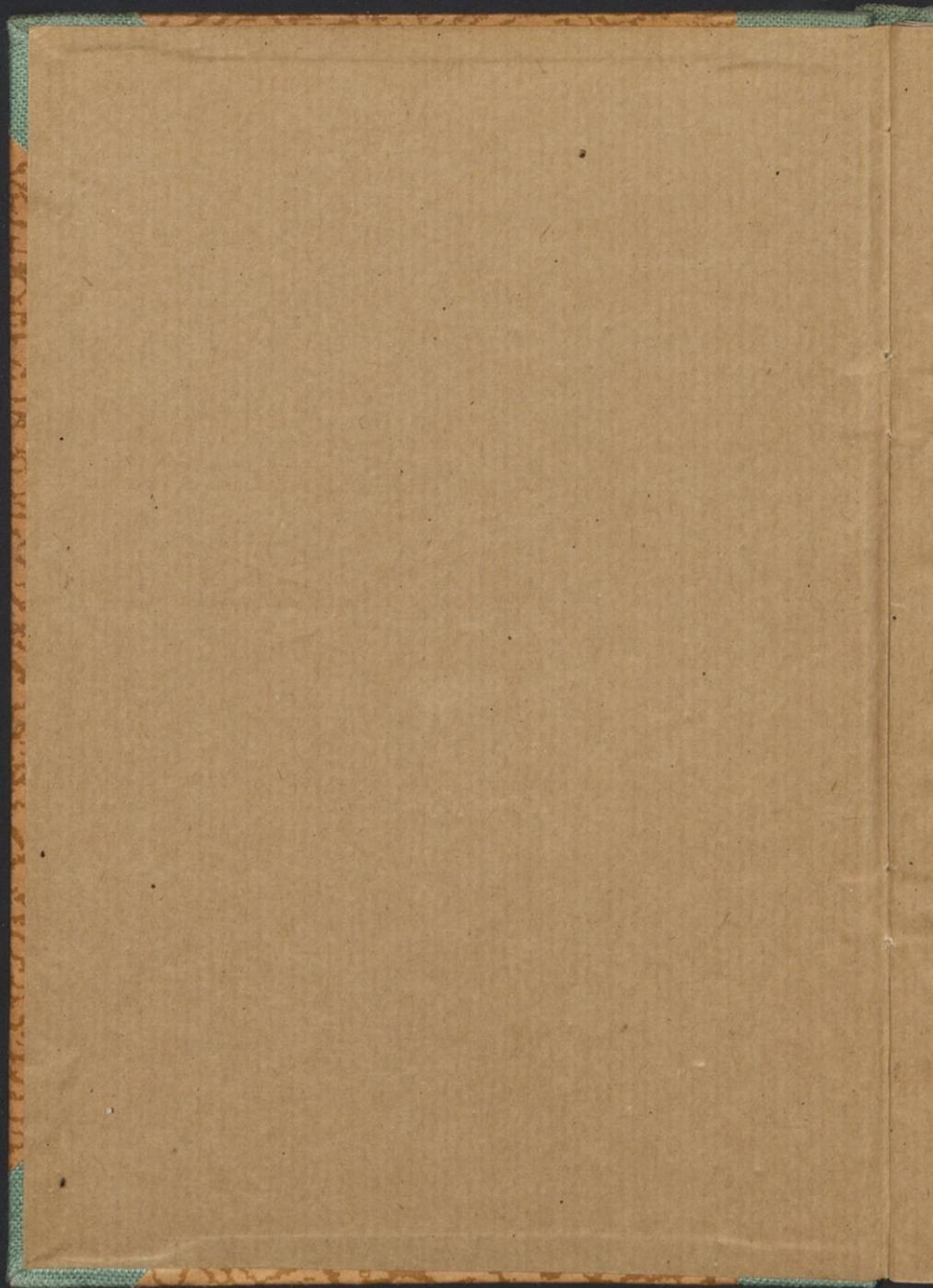


Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

119062





Reise

auf dem weißen Nil.

Aus den Original- Manuscripten des General- Vikars
von Central- Afrika,

DR. IGNAZ EITZINGER,

bearbeitet von

D^r. V. F. KLUN.

Sekretär und Geschäftsführer des histor. Vereines für Krain etc.

(2. Aufl.)

Laibach, 1851.

Druck und Verlag von Ignaz v. Kleinmayr und Fedor Bamberg.

119062

Es gibt in Central-Afrika Paradiese, die mit der Zeit die Civilisation aufsuchen
wird zum Besten der Menschheit.

Johannes v. Müller.

119062



N 65/1951

Einleitung.

Das Innere von Afrika mit seinen muthmaßlichen Reichthümern und Naturschönheiten ist uns noch immer unbekannt, und die wenigen Nachrichten, die wir von einzelnen Reisenden, besonders in neuester Zeit hierüber erhielten, scheinen nur dazu geeignet, das Interesse für diese unbekanntten Länder noch mehr zu steigern.

Die von unserem Landsmanne Dr. Ignaz Knoblecher, General-Bikar der Mission in Central-Afrika, in das Innere dieses Welttheils gemachte Reise hat einen Vorzug vor allen bis jetzt unternommenen; denn er drang so weit vorwärts, als vor ihm noch kein Europäer gekommen war!

Wenn schon die Erstlingsversuche der Mission in Chatham von so günstigen Erfolgen gekrönt sind, was läßt sich erst in der Folge erwarten? dieß um so mehr, da an der Spitze derselben ein Mann steht, der durch die ausgebreiteten Kenntnisse in allen zu seinem hohen Berufe erforderlichen Fächern, verbunden mit fester Willenskraft, ausgezeichnet ist. Sein lebendiges Vertrauen in die göttliche Vorsehung und den himmlischen Beistand, so wie seine glühende Nächstenliebe, lassen die Realisirung der hohen Aufgabe hoffen; nur muß die Wichtigkeit dieser Mission richtig aufgefaßt und gehörig gewürdiget werden.

Es ist aber auch die Lösung zweier der wichtigsten Fragen, welche die Wissenschaft und Humanität im gegenwärtigen Jahrhundert aufgeworfen, durch das glückliche Fortschreiten dieser

Mission wesentlich bedingt; diese Fragen sind: „Enthüllung des Innern von Afrika“ und „definitive Abschaffung des Clavenhandels“, — Fragen, zu denen sich die europäischen Mächte gemeinschaftlich die Hände gereicht haben.

Die klimatischen und sonstigen topographischen Verhältnisse dieses Weltheiles stellen bis zur Stunde einer genügenden wissenschaftlichen Forschung Hindernisse entgegen, die erst dann überschritten werden können, wenn der Reisende im tiefen Binnenlande Afrika's Ruhepunkte finden wird, wo er von überstandenen Reisebeschwerden sich erholen, seine Sammlungen und Beobachtungen ordnen, für die fernere Richtung seiner Reise vor der Hand Erkundigungen einziehen, seine Maßregeln darnach treffen, und so wohlgemuth und neu gestärkt seine ohnehin Opfer und Selbstentsagung fordernde Reise fortsetzen kann. In dem nämlichen Grade, als nun diese Stationen vorwärts schreiten würden, würde auch die wissenschaftliche Forschung insoferne erleichtert werden, als es sich die Mission gewiß höchst angelegen seyn ließe, dieselbe zu unterstützen.

Was die edlen Bestrebungen der europäischen Mächte zur Abschaffung des Clavenhandels und der Claverei im Allgemeinen betrifft, so dürfte es wohl schwer halten, für den Erfolg dieses Strebens einen Maßstab voraus zu bestimmen. Defungachtet dürfen hier die sogenannten *Gazu's* oder Clavenjagden, welche die ägyptische Regierung in Ost-Sudan als ein förmliches Kriegssystem eingeführt hat, nicht übergangen werden, und ist auch leider zu bemerken, daß dieselben trotz der Aufgebote ihrer Maj. der Königin von Großbritannien, und trotz der galanten Versicherungen Mehmed Ali's, jährlich, obschon nach Umständen mit verschiedenem Erfolge, bis zur Stunde betrieben werden. Die menschenfreundlichen Versuche Ihrer brittischen Majestät sind daher an einer schroffen Klippe gescheitert, und dürften ohne strengere Demonstrationen bis in ferne Zukunft nichts als „fromme Wünsche“ bleiben. Doch selbst dann, wenn es den Großmächten

durch ernstliches Einschreiten gelingen würde, diese schändlichen Sklavenjagden einzustellen, und dem Sklavenhandel in den ägyptischen Dominien ein Ende zu machen; selbst dann, wenn kein goldgieriger Menschenmäcker in den Negerländern erscheint, um von den Aeltern ihre Kinder, von Brüdern ihre Schwestern um Spielzeug u. dgl. einzuhandeln, oder harmlose Knaben und Mädchen, die ihre Heerden weiden, oder arglos ihrer Feldarbeit obliegen, diebisch wegzurauen: selbst dann wird dieses Ungeheuer von Menschenentehrung nicht von der Erde vertilgt werden. Die Sklaverei kann in ihrem heimatlichen Horste durch keine Verordnungen aufgehoben werden. Diese Aufhebung kann nur auf dem Wege der Belehrung und Ueberzeugung herbeigeführt werden, und dieß nach und nach herbeizuführen, ist die jedenfalls schwierige Aufgabe der Mission, eine Aufgabe, die ohne dieser sicherlich nicht erreicht werden kann. Der Missionär wird stufenweise an der Beredlung dieser vernachlässigten Naturköhne arbeiten, die Rohheit ihrer Sitten nur nach und nach abschaben, ihre heftigen Leidenschaften nur allmählig bändigen, den zwischen nachbarlichen Stämmen wüthenden Haß austrotten, und die im nichtvermeidlichen Kriege rasende Grausamkeit mildern müssen. Vor Allem müssen aber den Negern wenigstens allgemeine Begriffe über Menschenwürde beigebracht werden; denn nur dann erst wird das Ungeheuer der Sklaverei zu Grabe gelegt werden.» *)

Damit jedoch die Mission diese große, selbstgewählte Aufgabe möglichst zu realisiren vermöge, bedarf sie der kräftigsten Unterstützung; eine Unterstützung, die nicht bloß von Privaten ausgehen kann, sondern die Aufmerksamkeit der Regierung im hohen Grade auf sich ziehen sollte. Vorzüglich dürfte der wegen seiner großartigen und wohlthätigen Schöpfungen so sehr gerühmte und geachtete Minister des Handels, Se. Excellenz Carl Freiherr von Bruck, diesen Gegenstand seiner speziellen Beachtung würdigen. Mit wahrem Vergnügen lasen wir auch in

*) Worte des hochw. Herrn General-Vikars.

einer vor nicht langer Zeit erschienenen Broschüre *) diese wichtige Stelle:

„Aber nicht bloß auf die Nordküste von Afrika, sondern auch tiefer hinab und in das Innere dieses großen Welttheiles sind Bruck's Blicke gerichtet, um den österreichischen Handel auszudehnen und den österreichischen Fabrikaten einen vergrößerten Markt zu verschaffen. Hier bietet sich insbesondere die große Ländermasse des Sudan dar, welche, außer Gold, Kupfer, Thierhäuten und Fellen, einen solchen Ueberfluß an Gummi, Baumrinden, Senna, Elfenbein, Straußensehern und Ebenholz liefert, daß fast ganz Europa mit diesem Bedarf versehen werden mag, und wohin seit Aufhebung der Handels- und Gewerbsmonopole in Aegypten der Handel ungehindert betrieben werden kann. Dazu ist besonders Oesterreich durch seine Häfen am adriatischen Meere, durch seinen ohnehin so lebhaften Verkehr mit Alexandrien und durch den Umstand befähigt, daß es sowohl die dort begehrten Manufactur-Erzeugnisse **) besitzt, als daß die österreichischen Marien-Theresien-Thaler daselbst eine allgemein gangbare Münze sind. Auch können von Sudan aus Handels-Unternehmungen mit den benachbarten freien Negerstämmen und in das tiefere Innere von Afrika leicht eingeleitet werden. Damit die österreichischen Kaufleute zu Speculationen nach dem entfernten Sudan immer mehr und mehr ermuthigt werden, war die Aufstellung eines österreichischen Consulates dazu unerläßlich, und Se. Majestät

*) „Die Männer der Gegenwart,“ Neue Folge IV. Carl Freiherr von Bruck. — Leipzig, Costenoble und Rimmelmann 1850.

**) Namentlich böhmische Glaswaren, venetianische Glasperlen, geringere Linnen- und Wollwaren, Waffen, Eisenplatten, Metallbrast. Aus Deutschland gehen insbesondere Nürnberger Spielsachen und Bernstein dahin. Uebrigens gehört der Boden in den Ländern des Sudens zum fruchtbarsten der Welt, und ist zur Hervorbringung von Zucker, Caffee, Indigo, Baumwolle und anderer Colonialproducte wohl geeignet, bietet sonach auch hierin dem Handel und der Industrie Europa's große Aussichten.

genehmigten den bezüglichen Antrag des Herrn Handelsministers. Zum Sitze des Consulates wurde Chartum gewählt, welches am Zusammenflusse des blauen und weißen Flusses liegt, von denen jeder bei dieser Stadt so mächtig ist, daß er mit den größten Segelbarcken befahren werden kann. Chartum ist die Hauptstadt Senaar's, die Residenz des türkischen Statthalters in Ost-Sudan, hat ein sehr gesundes Klima, und steht durch jene beiden Flüsse mit Central-Afrika und Abyssinien, durch Karavanenstrassen mit den Hauptörtern Kordofans, Dangolos, des Königreiches Tigre und mit anderen Ländern in Verbindung. Das Consulat zu Chartum ist dem österreichischen General-Consulate zu Alexandrien untergeordnet.

Sollen diese Ideen mehr als Projecte verbleiben, d. h. sollen sie in Wirklichkeit in's Leben treten, so ist, als der Grundstein hierzu, die Mission von Central-Afrika zu betrachten, und ich glaube den ausgesprochenen Wunsch zur Unterstützung derselben nochmals wiederholen zu müssen.

Eine der ersten und nothwendigsten Bedingungen ist die, daß das Haupt der Mission, der hochwürdige Herr General-Bikar Dr. Ignaz Knoblerer, in eine von den Türken minder abhängige Stellung, vorzüglich bei seinen noch vorzunehmenden Expeditionen in das tiefere Innere des Landes, versetzt werde. Zu diesem Zwecke ist der Herr General-Bikar gesonnen, sich eigene Segelbarcken anzuschaffen, um auf diese Weise nicht auf die jährlichen Expeditionen beschränkt zu seyn. Ueberdies sind die Türken wegen ihrer, bei den jährlichen Expeditionen verübten Grausamkeiten von vielen Negerstämmen gehaßt und gefürchtet, und eine selbstständige Expedition würde sicherlich bei den Eingebornen eine willkommenerer Aufnahme finden.

Ein zweiter Plan des Herrn General-Bikars geht dahin, Knaben von verschiedenen Negerstämmen anzukaufen, in Chartum eine Art Collegium zu organisiren, wo die armen Jungen, nebst der religiösen Ausbildung und Veredlung, auch mit verschiedenen Handwerken der civilisirten Völker, so wie mit allge-

meinen Grundbegriffen in der Landwirthschaft, im Feldbau u. s. w. bekannt gemacht würden. Haben diese Zöglinge im Verlaufe einiger Jahre eine für ihre beschränkteren Zwecke genügende Ausbildung erhalten, so kehren sie zu ihren Stämmen zurück, unterweisen ihre Stammgenossen, leiten sie nach und nach auf die Pfade der Civilisation, werden Beglückter ihrer Brüder und Verbreiter der Aufklärung und Humanität. — Wer kann die segensreichen, wahrhaft unberechenbaren geistigen und materiellen Folgen einer derart systematisch auf dem großen Felde der Civilisation fortschreitenden Mission auch nur annäherungsweise bestimmen! Doch vor Allem thut kräftige Unterstützung Noth, und der Herr wird den Aposteln seinen Segen verleihen, damit sie gleich Sternen die finstere Nacht des Geistes jener Armen erleuchten.

Laibach am 10. October 1850.

Dr. B. F. Klun.

V o r w o r t

zur zweiten Auflage.

Das stets steigende Interesse, dessen sich unser berühmte Landsmann Dr. Ignaz Knoblecher seit der Rückkunft aus seiner Missions-Station zu Chartum in Afrika nach Europa mit vollem Rechte erfreut, und die große Theilnahme für den hohen Zweck dieser Mission, machen eine neuerliche Auflage dieses Schriftchens wünschenswerth.

Nicht bloß vom religiösen Standpunkte, auch vom wissenschaftlichen und commerziellen ist die Befestigung der gegründeten Mission in Central-Afrika eine wohl zu beachtende Frage, und lebhaftere Freude erregten allerorts die Zusicherungen der großartigen Unterstützungen der Mission von Seite der kais. österreichischen Regierung.

Möge das so kräftig begonnene Werk gedeihen und segensreiche Früchte tragen.

Dr. V. J. Alun.

Bereits im Jahre 1846 wurde von Sr. Heil. Gregor XVI. ein apostol. Vikariat in Central-Afrika errichtet. Verschiedene eingetretene Hindernisse verzögerten jedoch die Ankunft des Provikars mit seinen Begleitern in Chartum, der Hauptstadt von Nigritien, wo sie erst im Februar 1848 anlangten. Der Provikar, der rühmlich bekannte Pater Rylo, kam bedeutend erkrankt in Chartum an, da er die ganze Reise hindurch an einer Dysenterie litt, und an deren Folgen er leider am 17. Juni desselben Jahres starb, ohne die Befriedigung zu genießen, die ungläubigen Stämme der Schwarzen gesehen zu haben, welche außer des ägyptischen Bereiches liegen und den Hauptgegenstand des Vikariates bilden sollten. Durch den Ankauf eines eben nicht kleinen Hauses und Gartens hatte er noch das Vergnügen, die Mission in Chartum begründet zu sehen; eine Mission, die wegen ihrer Lage zum Sitze des apostolischen Vikars bestimmt zu seyn scheint. Auch erlebte er noch eine kleine Frucht in der Versammlung einiger christlichen Waisen, welche ohne dieser Gründung keine christliche Erziehung hätten genießen können.

Vor seinem Hinscheiden übertrug der Provikar seine Vollmachten dem Dr. Ignaz Knoblecher, ehemaligen Zöglinge der Propaganda, welcher von derselben später auch als Vikar ernannt wurde. Dieser sah es alsbald ein, daß, um zum Hauptziele zu gelangen, kräftige finanzielle Hilfsmittel, so wie eine größere Anzahl von Mitarbeitern nöthig sey. Er schrieb dießfalls mehrere sehr warme Briefe an die Propaganda in Rom, von der er jedoch, wegen der obwaltenden politischen Umwälzungen, kaum soviel erhalten konnte, als zur Fristung des Lebens und zum Unterhalt zweier Priester nebst einem Laienbruder unentbehrlich war, weshalb bis zum October 1849 an ein weiteres Vordringen nicht einmal zu denken war. Der leichteste Weg, um zu den später genannten schwarzen Völkerstämmen zu gelangen, ist der auf dem weißen Flusse (Bahr el Abiad), welcher sich bei Chartum mit dem blauen (Bahr el Atrak) vereinigt und den großen Nil bildet. Die Regelmäßigkeit der Winde, die in einem Semester von Norden, und im andern von Süden wehen, sowie das periodische Wachsen und Fallen der Gewässer sind die Ursache,

daß man bloß im November die Fahrt auf demselben unternimmt, um unter die Schwarzen zu gelangen. Um diese Zeit fahren die Schiffe von Chartum ab, welche der General-Gouverneur zum Einkaufe von Elefantenzähnen und andern Waren hinabschickt.

Im Oktober desselben Jahres war der Missionär Dr. Angelus Winko nach Chartum zurückgekehrt. Er hatte sich bei der ersten Expedition befunden, und mußte sich nun nach Europa begeben, theils um seine Gesundheit wieder herzustellen, theils um Beiträge für die Mission zu sammeln. — Den ersten Zweck erreichte er vollkommen, aber den zweiten nur sehr geringe, da der Krieg eben in Italien wüthete, und das Land verarmen machte, so daß, außer einigen Kirchenerfordernissen, das Uebrige nicht den Werth von 200 fl. erreichte, wovon ein Theil in Geld, ein Theil in Waren, um sie mit den Schwarzen am weißen Flusse einzutauschen, bestand. — Ungeachtet der so großen Beschränkung an Mitteln und an Missionären beschloß der Wikar, schon in Ungeduld die Zeit erwartend, vorwärts zu dringen, sich der bevorstehenden Expedition anzuschließen, und aus Mangel eigener Schiffe eines in Miete zu nehmen, was ihm auch, jedoch nur unter harten Bedingungen, gelang. Er offenbarte seinen Entschluß dem Pascha, Gouverneur der Provinzen, und ersuchte ihn, seinen Leuten den Auftrag zu geben, ihn nicht zu belästigen, wie schon früher die Europäer stets belästiget wurden, wenn sie zu Schiffe diese Reise unternahmen. — Der Gouverneur Haled Pascha machte tausend Einwendungen. Nach mehreren Discussionen siegte endlich der Wikar, vertraute das Haus und die Zöglinge in Chartum der Sorge des Missionärs Cajetan Zara, beließ ihm den Laienbruder als dessen Gesellschafter, und reisete am 13. November um 2 Uhr Nachmittags mit den zwei Missionären Dr. Angelo Winko und Dr. Emanuel Vedemonte ab.

Die erste Nacht peitschte ein heftiger Nordwind die Bogen, daß die Schiffe beständig her und hin schaukelten; desungeachtet schliefen wir die ganze Nacht. Der Morgen war kühl, und wir mußten uns gegen den scharfen Nordwind mit den Mänteln sichern. Das Schiff, das wir gestern in Chartum zurückgelassen hatten, hatte uns um 10 Uhr Vormittags eingeholt; die Trommel rief nun die zerstreuten Soldaten und Schiffleute zusammen. Alle Segel wurden hierauf aufgerollt, und die kleine Flotille von sieben Schiffen segelte in Reihe durch den wogenden Strom. Unser Schiff, ein leichter Segler, besand

sich bald voran, und der kais. Adler Oesterreich's flog den türkischen Halbmonden bald so weit voran, daß wir sie bald aus dem Gesichte verloren. Des Abends hielten wir vor Sonnenuntergang am rechten Ufer unter einem Mimosenwalde, und übernachteten allein an dem einsamen Ufer, dessen Stille nur durch das Geschrei der gegenüber übernachtenden Störche unterbrochen wurde. Diese Nacht sahen wir zum ersten Male das südliche Kreuz über dem Horizonte. — Am nächsten Morgen hatten wir abermals Nordwind, der jedoch minder stark als gestern war. Das rechte Ufer hatte stets eine höhere Lage als das linke, und war, mit Ausnahme von wenigen Strecken, mit dichten Mimosenwäldern bedeckt. Mächtige Schlingpflanzen winden sich aus dem mit Sand überschütteten Uvialboden, um die harten Dornenstämme herum. Einige wenige Stücke Landes, wo man die Bäume ausgehauen hatte, waren bebaut; jedoch mangelt in dieser Jahreszeit urbares Land an dem Ufer des mächtigen Stromes, dessen Ufer in dem Maße, als sich das Wasser in das eigene Bett zurückzieht, bebaut werden. — Fahrend auf dem weißen Flusse verläßt man die Staaten des Pascha von Aegypten auf dem linken Ufer beiläufig unter $13^{\circ} 20'$, und auf dem rechten unter $12^{\circ} 10'$ nördlicher Breite; das linke Ufer gehört somit über zwei und einen halben Grad tiefer den Bakararabern, und das rechte durch fast drei Grade den Wilden, den sogenannten Dinka. Die Inseln jedoch, welche in diesem Flusse liegen, sind Eigenthum anderer Wilden, welche Schilluk heißen. Da sowohl die Araber als die Dinka Hirten sind, so weideten sie um diese Jahreszeit ihre Heerden im Innern, wo sich auch von dem vorhergegangenen Regen hinreichendes Wasser befindet, um dieselben zu tränken. Es waren daher sowohl die Ufer, als auch die Inseln der Schilluk verlassen, und wir fuhren bis zum 28. November, ohne eine lebende Seele zu sehen, außer hie und da einen Wilden, der entweder floh, oder sich zu verbergen suchte. Die Ursache dessen ist die beständige Furcht, in der die armen Wilden bei Annäherung der Türken leben, da sie von Letzteren, besonders bei dieser jährlichen Expedition, sehr übel behandelt werden. Von dieser schlechten Behandlung hatten wir leider ein Beispiel noch innerhalb der Staaten des Pascha. Die Schiffe blieben am 15. Nov., um halb 2 Uhr Mittags, bei Boab Schelayè stehen, um dort die Nacht zuzubringen. Hier erblickt man im Süden die Berge von Torra. Auch sahen wir die ersten Affen von grünlich-grauem Pelz und schwar-

zem Gesichte, von niedlicher kleiner Statur, unter den Bäumen am rechten Ufer. — Vor dem Berge von Torra erweitert sich das Strombett gegen Westen in unübersehbarer Ferne; das Ufer ist in derselben Richtung ungemein nieder, ohne Bäume, und man hat einen wahren Seehorizont. Woad Shelanyè ist die Werfte der Schiffe, die den blauen und weißen Fluß und den Nil bis Berber befahren. Diese Schiffe sind jedoch viel schwerfälliger, als die man in Aegypten baut, da sie aus dem Sont-Holze, das aus dem südlich gelegenen Gebiete der Schilluk gebracht wird, gefertigt werden. Unsere Expedition war fast den ganzen Tag beschäftigt, theils die letzten Provisionsen an Bord zu nehmen, theils das noch Fehlerhafte an Tauwerk, Segeltüchern und Rudern in gehörigen Stand zu setzen. Die früher zurückgebliebenen Schiffe kamen uns hier nach, und brachten uns die Nachricht von 2 Arabern, daß die Schilluk in 40 Rähnen sich den Arabern genähert, um Vieh u. d. g. wegzustehlen. Der Commandant der Schiffsmannschaft läßt die Schiffe näher an einander rücken, um gegen einen Anfall in Bereitschaft zu seyn. In der Nacht wurden wir durch einen fürchterlichen Lärm aus dem Schlafe erweckt. Einige Schiffer und Soldaten stiegen an's Land. Auf ein Mal erblickte man hochaufschlagende Flammen; bald darauf erscheint bei dem Schiffe der Missionäre ein armer Knabe, von beiläufig 6 Jahren, mit schmerzlichem Wehgeschrei, vom Kopfe bis zu den Füßen fast gebraten. Der Missionär Wingo wusch ihn mit einem wohlthuenden Wasser, und als am andern Morgen der Vater zum Schiffe kam, berichtete er, daß sich das Kind bereits besser befände; bei der Rückkehr hingegen erfuhr man, daß der kleine Unglückliche wenige Tage nach unserer Abfahrt gestorben sey. Der Urheber dieses Brandes und des Mordes war ein Soldat, welcher bloß zu seiner Unterhaltung jene Hütte, in welcher der arme Knabe schlief, in Brand gesteckt hatte. Man kümmerte sich um diese empörende Grausamkeit nicht mehr, als ob der Soldat allensfalls ein Huhn gebraten hätte! Als sich bei der Rückkehr die Schiffe dem Lande näherten, und der Anführer der Expedition erfuhr, die Bewohner hätten beim neuen Gouverneur in Chartum Klage darüber geführt, hielt er es für gerathen, seinen Rücken zu decken, und über den Soldaten eine Strafe zu verhängen. — Die Gegend war hier an den beiden Ufern in dem Maße von Landthieren und Vögeln mehr bevölkert, als sich der Mensch in derselben weniger aufhält. Die Affen liesen zwischen

Vögeln am Ufer auf und ab, und spielten an den dornenreichen Bäumen miteinander. Schaaren von Vögeln, besonders Wasservögel, sammelten sich am sandigen Strande, und schienen uns mit ihrem Geschrei begrüßen zu wollen, als wir bei ihnen vorüberfuhren.

Am 18. traten wir in die einsamen, aber erhabenen Regionen des weißen Stromes, der sich, dichtbewachsene Inseln umschäumend, emporwälzt. Die Ufer sind tausendjährige Urwälder, die, wie auch die Inseln, mit ihren schirmartigen Bäumen knapp aus dem Strome heraussteigen, und mit Tausenden von prächtigen Vögeln, geschmeidigen Affen u. d. g. bewohnt sind, indes in den Krümmungen des Stromes die gewaltigen Nilpferde in Menge haufen, und die Vorüberfahrenden mit Schnarchen begrüßen, indem sie Kopf und Rücken aus dem Wasser emporheben, und beim plätzenden Niedertauchen eine Menge Wasser in die Höhe spritzen. — Den nächsten Tag erhob sich um 1 Uhr Mittags ein heftiger Wirbelwind, der alle Schiffe umzustürzen drohte, und den mittleren Mastbaum in der Wurzel abriß. Wir landeten allsogleich am rechten Ufer, die Zimmerleute machten sich an's Werk, hieben einen Baum um und zimmerten einen neuen Mast, da der frühere nicht mehr zu brauchen war. — Hier hörten wir auch Frösche mit schlagender Stimme. — Während man auf den Schiffen mit dem Ausbessern der Segelstangen beschäftigt war, stieg ich mit einigen Begleitern an's Land. Diese Insel könnte man mit einem schönen Haine vergleichen, der rings mit Wasser umgeben ist, dazwischen Canäle und Teiche; im Innern derselben ist der von Gänsen, Störchen, Ibisvögeln u. s. w. wimmelnde Boden mit hohem Grase bedeckt. — Wir erblickten Fußtritte in dem getrockneten Boden, und als wir gegen den nördlichen Theil der Insel uns wendeten, sahen wir enge Fußsteige, die sich in verschiedenen Richtungen kreuzten. Wir trafen hierauf ein gänzlich verlassenes Dorf, und die noch brennenden Feuer konnten als Beweis dienen, daß die Bewohner in diesem Augenblicke entflohen seyn mußten. Die Hütten waren klein, aus Dura-Stängeln gebaut, und mit einer Thür aus der nämlichen Materie zugelehnt. Vor jeder Hütte war ein kleiner niedlicher Raum, schön rein und mit einem pöllerartigen Kruge, tief in den Boden gesenkt, versehen, wo sie verschiedene Fruchtkörner reinigen und zerstoßen, um daraus die Speisen zu bereiten. Die Neger hatten bei ihrer Flucht alle ihre Geräthschaften in den Hütten gelassen. Die Schiffleute, die mich begleiteten, begannen in die Häuser zu dringen,

und die armseligen Geräthschaften zu rauben; Einer aus ihnen, damit noch nicht zufrieden, zerbrach aus böshastem Muthwillen einen Krug aus Lehm. Bei diesem Lärmen lief der Vikar hinzu, bestrafte den Böswilligen auf der Stelle, und zog dann alle aus dem Dorfe hinaus. — Es ist sich durchaus nicht zu wundern, wenn die Neger allen Weissen in so hohem Grade abhold sind, da sie von Letzteren mit wahrhaft thierischer Grausamkeit behandelt werden, so daß sie es für besser halten müssen, im Kriege mit den feindlichen Thieren von der Jagd zu leben, als den Boden zu bebauen und die mühsam erworbene Frucht Andern überlassen zu müssen, oder durch ihren Wohlstand vielleicht noch mehr raubsüchtige Habgier herbeizulocken. Wie bald würden diese sogenannten wilden Neger anders werden, wenn sie menschlicher behandelt würden. — Die Insel Dmleham ist eine kleine, sehr niedliche Insel, dicht mit hohen Mimosen bewachsen, und rings um die Insel zieht sich wie ein bunter Teppich eine Menge von den üppigsten Wasser- und Schlingpflanzen herum. Hier sahen wir auch die ersten phönixartigen Vögel.

Am 21. erhoben sich vor unseren Augen die schönsten Inselgruppen, die am Strande von den blühendsten Schlingpflanzen eingeschlossen sind. Die Landschaft wird stets anziehender. Der mächtige Strom erweitert sein Bett und umschlingt die Menge Eilande, die in üppigster Vegetation prangen. Grüne Wasser- und Schlingpflanzen bilden zwischen den im Wasser wachsenden Sträuchern undurchdringliche Wälle, zwischen denen sich bloß die zerstreut wohnenden Insulaner und die Nilpferde, die des Nachts auf die Weide ziehen, eingeschlingelnde Wege gebahnt haben. In der Mitte dieser Wälle erheben sich die schattenreichen Mimosen, welche die Eilande vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen, und in dunkler Dämmerung angenehme Kühle gewähren, wo Affen, Vögel und Neger der Ruhe genießen. Die Endpunkte der Inseln sind mit dem frischesten Grün eingesäumt; — es sind wahrhaft paradiesische Landschaften. — Den nächsten Tag bekam die Gegend einen anderen Charakter. Die Eilande fangen an, mit Schilfrohr und dem Gebüsche des Schwimmholzes (Ambay) bedeckt zu seyn. Die prächtigen Urwälder von Mimosen engen nicht mehr das Flußbett ein, ein weiter Anblick öffnet sich. Schilfgras wächst an bedeutenden Strecken längs der beiden Ufer stromeinwärts, und die doppelte Reihe von Bäumen, die sich theils einzeln, theils gruppenweise über die niederen Gebüsche erheben,

zeichnen die doppelte Gränzlinie zwischen dem Strombette und dem festen Lande. Die Bäume sind theils Tamarinden, theils Sycomoren, theils andere uns unbekante, doch größtentheils fruchttragend.

Am 23. erblickten wir gegen Westen einen kegelförmigen Berg in blauer Ferne, und drei andere in der Richtung von Südsüdost in noch größerer Entfernung, die sich von Osten nach Westen gegen den Strom hinzogen. Diese Berge bezeichnen die nördliche Gränze der Dinka-Neger am rechten Ufer des Flusses, indessen das linke noch immer zum Gebiete gerechnet wird, das die wandernden Araber in der trockenen Jahreszeit mit ihren zahlreichen Heerden durchziehen. In der Mittagshitze landeten wir am rechten Ufer, nahe dem westlichen Ende des Berges Nyumar, den ich bestieg. Ungeheure Felsblöcke sind über einander gethürmt, in den Zwischenräumen wächst hohes Gras und andere Pflanzen. Das Ersteigen desselben ist sehr beschwerlich, und wir fanden in den grasreichen Fugen kein einziges Thierchen. Die Sonnenhitze verjagt jedes lebende Wesen von der erhigten Felsenmasse. Wir selbst athmeten kaum vor der Hitze, die über unseren Köpfen brannte, und die von den Felsen zu einer siedenden Temperatur emporstieg. Die Aussicht auf demselben gleicht der auf einem Felsenriffe mitten im Meere. Mit Ausnahme der zwei in der Nähe stehenden Berge und einer kurzen Bergkette, die sich in SSO. in kaum bemerkbarer Höhe über den Horizont erhebt, ist dieser kreisförmig. Nach allen Seiten hin findet das Auge keinen Ruhepunct. Ueberall eine gleichförmige Ebene von Mimosen, die neben dem blauen Firmamente dunkel erscheinen. Die Ebene durchschneidet der mächtige Strom, der aus SW. herkommt. Längs des Randes sind die Bäume höher und kräftiger, und an vielen Puncten sah man Rauchsäulen am Gestade emporsteigen, die den Eingebornen die Annäherung der Expedition verkünden, worauf sie sich in's Innere mit all ihrer Habe zurückziehen. Die Hitze, die am Berge herrscht, die Stille der Natur, der Anblick über die unermessliche Savanne, wie auf unbegrenzter See. Die Luftspiegelungen ließen uns täuschende Bilder von Bäumen und andern Gestalten den Fluß herankommen, die sich eben so schnell entfernten und durch andere Bilder ersetzt wurden. — In geringer Entfernung erblickten wir den Berg Tesafan.

Am 27. November kamen wir zu den festen Wohnplätzen der Schilluk-Neger. Außer den Inseln, zwischen den Dinka und den

Bakara, bewohnen die Schilluk auch das linke Ufer bis zu jenem See, in welchem sich der aus dem Westen kommende weiße Fluß sammelt. Man sagt, sie bewohnen sieben Tausend Dörfer, und man bemerkt, wenn man am Flusse hinabfährt, in der That deren viele und große, die meistens an einander gelegen. Sie sind, als Wilde, gute Ackerbauer und Hirten, und nähern sich am meisten unter Allen der Civilisation. — So große und so schöne Felder, als die der Schilluk, sieht man nirgends längs des Flusses. Sie bauen Fisoln, Sesam (das Sisamkraut) und vor Allem Dura (eine Art der Graminacea seracissima) an, welch' letztere Frucht als Hauptnahrung in Afrika angesehen werden kann. Daraus werden Brot, sowie andere Speisen bereitet; aus dieser Frucht machen sie die Merisa, ein berauschendes Getränk, das in Masse genossen wird. Diese Art der graminacea ist in Europa fast unbekannt; nur im Königreiche Neapel findet man dieselbe hie und da bei irgend einem Freunde der Agrikultur, und nennt sie Miglionè. — Die Hütten der Schilluk sind die höchsten und bestgeformtesten. Mehrere hundert Häuschen mit kegelförmigen Dächern, in einem großen Vierecke an einander gereiht, zeigen dem Wanderer den in ganz Inner-Afrika, vom indischen bis zum atlantischen Ocean, verbreiteten Typus der Neger-Wohnungen. An den Gestaden des Senegal und Gambia, an denen des Niger und des doppelten Niles erblickt man dieselben Formen im materiellen und gesitteten Leben. Die Schilluk-Neger gehen, ohne Unterschied des Alters, wie andere Wilde, nackt herum; aber ihre Frauen und Mädchen sind mit Fellen bedeckt, so daß man sagen kann, daß sie, außer der Brust, anständig bekleidet sind. Sie tragen ihren Kopf gänzlich geschoren und unbedeckt, während die Männer, und darunter vorzüglich die im Kampfe tapfern, ihre kurzen und wolligen Haare schmücken. — Ueber ihre Religion konnten die Missionäre nichts Bestimmtes erfahren, da sie nicht Kenntniß ihrer Sprache hatten; aber es scheint, daß in jedem Dorfe ein Baum, um welchen herum sie eine Mauer errichten, und auf dem sie ihre Schmucksachen hängen, der Gegenstand ihrer Verehrung sei. Ihre Verstorbenen begraben sie, während fast alle übrigen Wilden die Todten in's Wasser werfen, nachdem sie die Leichname früher an ein Bündel getrockneten Schilfrohes gebunden haben.

Am 28. November traf die Expedition unter 10° nördlicher Breite zum ersten Male mit den Schilluk zusammen. Die Schiffe hielten am linken Ufer an. Unser Dolmetsch, Mohamed Aga, ein

ursprünglicher Dinka-Neger, begab sich an's Land; er wurde jedoch zurückgewiesen, und wir setzten unsere Reise fort. Vom Weiten sah man zuerst nur wenige, dann immer mehrere Wilde, alle mit Lanzen bewaffnet, welche jenseits eines Teiches Halt machten. Der Dragoman der Schiffe stieg aus, begab sich zu denselben, und verhandelte mit ihnen um Ochsen, als Tausch gegen allerlei Glaswaren. Als der Handel geschlossen war, sah man die Schwarzen nach allen Richtungen hinlaufen, ja, ich könnte sagen, fliegen, worauf sie in kurzer Zeit mit ihren Ochsen zurückkehrten. Größtentheils sind die Wilden im Laufe ungeheuer schnell; ihr Lauf ist zudem jenem der Gazelle ähnlich, wenn diese ihre Sprünge machen. Die Thiere wurden nun abgeliefert, und dann machten sie sich Muth, über den Teich zu setzen. Sie näherten sich den Schiffen, und unterhielten sich freundschaftlich so lange, bis die Thiere geschlachtet wurden, worauf die Reise fortgesetzt wurde.

Im Lande der Schilluk ist Denab die Residenz des Königs, seit Kaka, wo er sonst residirte, von den Türken überfallen worden war. Die Gegend ist eine der fruchtbarsten am Nil; der Boden würde unter allen tropischen Colonialländern in jeder Hinsicht einen der ersten Plätze einnehmen können. Daß die Luft nicht ungesund ist, dafür liefert die nervige Entwicklung und kräftige Constitution der Eingebornen den besten Beweis. Man kann auf jede der gesehenen Ortschaften im Durchschnitte gegen 500 Wohnungen, und auf jede Wohnung wenigstens 5 Individuen zählen, was die Zahl 17,500.000 Unterthanen geben würde, wenn die obangegebene Zahl von 7000 Dörfern richtig wäre, was aber auf jeden Fall übertrieben seyn muß. Man ist übrigens mit der Statistik der Schilluk-Neger zu wenig bekannt, um ihre Zahl nur einigermaßen angeben zu können. Man sieht nur längs dem Strome durch mehr als einen Breitengrad sehr ansehnliche Ortschaften dicht neben einander am linken Ufer hin, und man versichert dasselbe auch von den vom Flusse entfernteren Strecken. Um daher ein mögliches Urtheil über diesen Stamm zu fällen, kann man sie zu einer Zahl von 1 — 3 Millionen anschlagen. — Den folgenden Tag hielten wir in Baw an. Dieß ist eine große Ortschaft, und man gewahrte hier weder Mißtrauen noch Furcht; denn während am vergangenen Tage nur starke und bewaffnete Männer beim Handel erschienen waren, kamen hier Leute jeden Alters und beiderlei Geschlechtes herzu. — Wir waren sehr erstaunt, als Frauen und Mäd-

chen ganz rein und sitzsam bekleidet waren, indessen die Männer und Knaben, vom ältesten bis zum jüngsten, ganz nackt und mit Asche grau und röthlich über alle Theile des Körpers bestreut, hin- und herzogen. Das weibliche Geschlecht hat kurze Vortücher mit einem Schafpelze, das ihnen über einer Schulter zusammen geheftet, über den Leib bis zu den Knien herabreicht. — Die Körper-Constitution dieser Leute, obichon sie für die Höhe etwas unproportionirt scheint, da sie sehr schlank sind, ist doch trefflich entwickelt. Sie sind sehr leicht gebaut, und wie alle Wilden zum Laufen geeignet. In Betreff der Moralität sind diese Leute nicht so weit zurück, als man beim ersten Anblicke annehmen würde. Der Todtschlag wird durch ein Urtheil von Seite des Königs bestraft. Der Ehebruch ist unter ihnen etwas höchst Seltenes, und wird, wenn beide Theile sich nicht durch die Flucht gerettet haben, mit dem Tode bestraft. Die Männer nehmen sich, nach Vermögensumständen, eine bis sechs Frauen, welche abge sondert in ihren Hütten wohnen, Tabak rauchen und ihre häuslichen Arbeiten verrichten, indest die Männer ihre Heerden weiden, auf den Fischfang und die Jagd ausgehen, und im Allgemeinen den größeren Theil des Jahres außer dem Hause zubringen. — Bei diesen Wilden versah sich die Expedition mit Fleisch, Geflügel und Hülsenfrüchten. — Man findet dortlands zwar auch Elephanten, aber alle Zähne derselben müssen dem Könige übergeben werden, welcher sie hierauf den im Innern reisenden Handelsleuten verkauft. Dieser König ist der einzige unter den Häuptlingen der Wilden, welcher eine gewisse Auszeichnung sich vorbehält, während alle übrigen keinen Unterschied zwischen sich und dem Volke machen.

Am 2. December fuhren wir den ganzen Vormittag bei unwölktem Himmel. Die Ufer stellen eine niedrige, weit ausgebehnte Fläche dar, wo das Wasser nur langsam fortrinnt, und das Regenwasser einen bedeutenden Theil des Jahres stagnirt. Der Strom zertheilt sich in mehrere Aeste, von denen die meisten mit den üppigsten Graminaceen überdeckt sind, die in der trockenen Jahreszeit den Heerden der Schilluk als fette Weideplätze dienen. Nach drei Uhr Nachmittags erreichten wir die Mündung des Sowbat, der quer von der Halbinsel von Senaar über das Gebiet der Dinka in den weißen Fluß sich ergießt. Die Breite des Sowbat beträgt ungefähr eine Meile vor seiner Einmündung in den weißen Nil 100 Meter. Dieser nördlichste Nebenfluß des weißen Nils gibt letzterem einen guten Geschmack.

Am 3. erblickten wir eine Heerde Giraffen in einem blätterlosen Mimosenwalde, die ihre Hälse hoch über die Bäume erhoben; und dann 18 Elephanten, die sich gemüthlich im hohen Grase unterhielten. Beim Anblicke der Schiffe hoben sie ihre Rüssel in die Höhe und spritzten Wasser in die Luft, während sie mit ihren weiten Ohren klappten. Eine Anzahl von weißen Reihern saßen ihnen auf dem Kopf und Rücken. — Das Strombett war hier breiter als gewöhnlich, und zum Theile mit hohem Grase bedeckt. Am linken Ufer zog sich auch heute die Reihe der Schilluk-Ortschaften unter schönen Gruppen von riesenhaften geästeten Palmen, später ohne allen Schatten, dahin. Auch bemerkten wir in gerader südlicher Richtung einen Berg, der viele Spizen am Rücken hatte. Auf diese Art wurde die Reise bis zum 4. December fortgesetzt, und an mehreren Orten Einkäufe auf die früher genannte Weise besorgt. An diesem Tage aber endeten die Ortschaften der Schilluk am Ufer. Die Schilluk sind sehr geschickte, kräftige Jäger und Fischer, die ihre engen, langen und leichten Kähne mit bewunderungswürdiger Gewandtheit handhaben, sich deren bei der Jagd der Nilperde bedienen, und bringen sie auf dem Rücken in ihre nicht selten entfernten Wohnungen. Die Sklaven, die von diesem Stamme nach Chartum und nach Nubien kommen, werden für dumm gehalten, und nur zu groben Arbeiten verwendet. Die Schilluk verkaufen nie ihre Angehörigen, und jene, welche im Handel vorkommen, sind arme Gefangene, die den Bakara oder den Dinka in die Hände fielen. Auch wird den Schilluk Faulheit und ein besonderer Hang zum Stehlen vorgeworfen. Kann aber wohl ein ganzer Stamm mit einem solchen Rufe gebrandmarkt werden? Zudem ist der Slave im fremden Lande nie das, was der freie Neger in seiner Heimath ist. Die Einigkeit und politische Verbindung unter einem Könige, der sie durch eigene Ortsvorsteher, deren Deputirte sich alle 3 Wochen bei ihm versammeln, regiert, macht sie stark und den Feinden fürchterlich. — Das Ufer ist hier mit sehr hohem und dichtem Grase bewachsen, welches so tief in den Fluß hinein wächst, daß man das Ufer gar nicht besteigen kann. Dieses Gras bedeckt die beiden Ufer ohne Unterbrechung von 9° 26' bis 6° 50', d. i. den äußersten Süden der Schilluk, den ganzen der Noér, und die Hälfte jenes der Kyt. Es ist überaus dicht, hat oft anderthalb Manneshöhen, und scheint auf den ersten Anblick weich; doch überzeugte sich einer der Missionäre bald des Gegentheils. Er betrachtete einen Stängel in der Nähe,

fühlte aber bald einen scharfen Stich, und sah fast die ganze Hand mit ganz kleinen Stacheln bedeckt. Bei genauer Besichtigung ergab es sich, daß der Stiel und die Adern dieser Pflanze üppig damit besetzt waren. Sie ist aber zugleich ein doppelter Beweis der Vorsehung, indem sie einerseits als Schutzmauer für die Wilden gegen Anfälle vom Ufer aus dient, andererseits aber dienen die Körner in Ermanglung anderer Speisen als Nahrungsmittel. — Den nächsten Tag passirten wir bei günstigem Winde den See, von den Bakara der Gazellen-See (Bahar el Gazal) genannt. Er war damals wegen des außerordentlich niederen Wasserstandes sehr klein, und man konnte wegen des großen Grases nicht einmal die Mündung des Flusses, der von Westen dem Hauptarme des weißen Flusses zusießt, gewahr werden. Aus dem See wieder in die Strömung des Flusses gekommen, fand man das Bett des Ufers sehr enge, theils wegen des oberwähnten Grases, theils wegen der häufigen Zertheilungen in viele Kanäle, welche hierdurch unzählige Inseln bilden, von denen sehr viele nur die Wasserhöhe erreichen und von dieser bedeckt sind. Der Fluß strömt in dieser Strecke durch tausend Krümmungen, so daß häufig die hinteren, gegen Süden laufenden Schiffe die vordern schon nordwärts zusteuern sahen. Bei hohem Wasserstande müssen jedoch viele dieser Krümmungen wegen des niederen Bodens verschwinden. Zu einer solchen Zeit muß dieser wahrlich außergewöhnliche Fluß in einem großen Theile seines Laufes das Bild eines weiten, uferlosen Meeres bieten; denn da bildet sich aus der Unzahl von niedern Landstrichen, Inseln, Kanälen, den vielen Seen, den sehr vielen großartigen Teichen nur ein einziges Ganze! — Es ist überflüssig zu erwähnen, daß jene große Menge von Wasserpflanzen und Sümpfen in einem so heißen Klima sowohl die Luft als das Wasser ungemein verderben, und daß in diesen Gegenden die Fieber besonders vorwalten. Auch kann man sich leicht vorstellen, daß es hier eine Unzahl von Insekten gebe: aber die Menge derselben wird nur derjenige beurtheilen können, der Augenzeuge davon gewesen. Kaum verschwinden die letzten Strahlen der Sonne, so wird man gewahr, daß die ganze Atmosphäre von Gölseu übersüllt zu seyn scheint, und wohl muß es Jeder bedauern, der sich nicht allsogleich hinter den gegen den Zubrang dieser Insekten errichteten Vorhang flüchtet und jeden Zugang sorgfältig verschließt. Auch leidet man viel von den Verfolgungen einer gewissen Art von Fliegen, welche bei Sonnenaufgang den Gölseu

folgen. Diese Fliege ist beiläufig zwei Mal so groß als die sogenannte Rossfliege, und das Blut fließt tropfenweis, wenn man von derselben gestochen wird. — Diese höchst unglücklichen Ufer, die man für menschliche Wäsen unbewohnbar halten müßte, sind nichts destoweniger von Wilden bewohnt, welche Noër heißen. Es ist zwar allerdings wahr, daß sich ihre Wohnungen in einiger Entfernung vom Ufer befinden; sie scheinen aber auch im Uebrigen weniger gesellig als andere Wilde zu seyn, indem wir gar kein Dorf, sondern nur hier und da in mäßigen Entfernungen zerstreute einzelne Hütten sahen. In früheren Expeditionen erhielt man von ihnen Elephanzähne; da jedoch die Türken mehrere Räubereien begangen, nähert sich keiner von diesen Wilden mehr den Schiffen. Sie sprechen dieselbe Sprache, wie die Schilluk, so wie sich derselben auch die Kyk, die Eliab und die Bor bedienen.

Am 10. Dezember verließen wir das Gebiet der Noër, und betraten jenes der Kyk. Dieses Volk scheint fast bloß von der Fischerei zu leben; ihre Dörfer sind klein, elend ihre Hütten, und als Folge ihrer Beschäftigung verbreitet sich fast überall ein fast unerträglicher Gestank. Sobald sich die Expedition einem Dorfe nähert, so fliehen die Fischerschiffe, überfüllt von jungen Frauen, Knaben und Mädchen, wie der Bliß, um sich in irgend einem der nächsten Dörfer zu verbergen. Der Grund dieser Furcht liegt darin, daß die Türken hier Knaben und Mädchen zu rauben pflegen, um sie entweder als Sklaven zu behalten, oder in Chartum zu verkaufen. Dessen ungeachtet setzt dieses Volk seinen Tauschhandel mit Elephanzähnen fort. Diesmal jedoch fand man sehr wenig Zähne, sowie auch eine nur sehr geringe Anzahl von Einwohnern, besonders aus den ersteren Dörfern, erschienen war. Als man um die Ursache dieses Mangels fragte, erfuhr man, daß ein Cogiur (ein Wahrsager) im Lande herumging, und seinen Stammgenossen verbot, Elephanzähne der Expedition zu bringen; ja er bedrohte Jeden mit dem Tode, der es wagen würde, das Gebot zu übertreten, oder mit den Türken auch nur zu sprechen. — Nachdem man dieses, sowie auch den nicht weit entfernten Wohnsitz des Cogiur erfahren hatte, beriethen sich die Anführer der Schiffe, ob man sich nicht desselben bemächtigen, und ob man List oder Gewalt hiezu anwenden sollte. Alle Stimmen waren für ja, ausgenommen jene des Wikars, der schon vermöge seines Standes ein Feind alles Blutvergießens, was in einem solchen Falle

unausbleiblich war, sich dagegen aussprach. Uebrigens fand es der Wikar ganz natürlich, daß einer aus den Wilden bei seinen Landsleuten sich verwendete, jede Verbindung mit den Türken abzubrechen, nachdem von Letzteren in den vergangenen Jahren so viele Räubereien und Grausamkeiten verübt worden waren. Für diesmal gaben die Schiffsführer dem Wunsche des Wikars nach, indem es ihnen für ihre anderweitigen Absichten zu wichtig schien, sich ihm folgsam zu bezeigen. — Nun wurde die Reise fortgesetzt, und am 13. landeten die Schiffe bei einem Dorfe, wo man dem Cogiur weniger Glauben geschenkt hatte, und wo man einige Elefantenzähne erhielt; doch dauerte der Mangel an selben bis zum Dorfe Angwèn, welches wir am 22. December erreichten. Angwèn ist ein kleines Dörfchen zwischen dem Flusse und einem See. Die Hütten der Eingebornen sind elend, kein Baum erhebt sich in der ganzen Ortschaft. Die Physiognomie ist gemildert, sie scheinen nicht so dumm zu sein, als die bloß unter den Bäumen lebenden Neger. Hier bekamen wir den Sotéb zuerst zu Gesichte; es ist dieß eine sehr kleine Erdäpfel-Gattung, wovon sich die Neger nähren. Die Haut ist röthlich und der Geschmack ist wie der unserer Erdäpfel, nur etwas wässerig und säuerlich. — Hier ist der Siz des Häuptlings der Kyt, von dem wir nicht bloß wegen der Freundschaft, die sein Vater stets gegen diese jährliche Expedition bewiesen, sondern auch deshalb, weil er feierlich von der Expedition vor zwei Jahren auf seines Vaters Posten erhoben ward, auf festliche Weise empfangen wurden. Diese ebengenannte Expedition hatte einen Europäer zum Führer, der, um einerseits die Wilden mehr abhängig zu machen, andererseits aber ihnen eine hohe Idee von der Macht der civilisirten Nationen beizubringen, die Gelegenheit, daß ihr Anführer kurz vorher in einem Kampfe getödtet wurde, wohl zu benutzen wußte. Es wurde eine möglichst zahlreiche Versammlung der Wilden zusammenberufen, und unter Kanonendonner wurde die Ernennung des Sohnes zum Häuptlinge der Kyt verkündet; zugleich wurden von einem großen Blatte Papier die furchtbarsten Drohungen herabgelesen, wenn irgend Jemand es wagen sollte, bei der Fischerei, der Viehzucht oder auf den Weiden dem Häuptlinge sich zu widersetzen. Diese Scene wurde von den Wilden, und insbesondere von dem Neuerwählten, mit ungeheurem Ernste aufgenommen. Trotz dieser großen Festlichkeit aber blieb der Häuptling Jedem aus dem Volke ganz gleichgestellt, ausgenommen

einer gewissen Art Achtung, die man eben vor seiner Persönlichkeit und seiner hohen Statur besitz.

Nach der herzlichsten Aufnahme bewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er sich alle mögliche Mühe gab, Elephantenzähne herbeizuschaffen; auch blieb er beim Umtausch der Waren fortwährend zugegen. Gegen Niemanden aber bezeugte er ein so großes Vertrauen, als gegen den ältesten Missionär. Die Augengläser, die dieser trug, sowie sein langer, fast ganz weißer Bart mußten auf Jenen einen solchen Eindruck gemacht haben. So oft er ihn sah, ging er ihm nach, und ergriff ihn bisweilen bei der Hand; doch konnte kein Gespräch unter den Beiden angeknüpft werden, da Einer des Andern Sprache nicht verstand. Der Missionär kehrte auf das Schiff zurück, wohin ihm auch der Häuptling folgte. Nun wurde der auf dem Ufer befindliche Wikar herbeigerufen, welcher sogleich einen Dragoman zu suchen befohl. Unterdessen ergriff Jener bald den Wikar, bald die Missionäre bei der rechten Hand, und küßte sie zu wiederholten Malen. Sobald der Dragoman erschienen, erfuhr man die Ursache dieser außergewöhnlichen Erfurchtsbezeugungen. Beim Anblicke des Missionärs schwebte nämlich demselben wieder das Bild eines sehr gefeierten Wahrsagers vor, und er bat, von der gewöhnlichen Sitte der Wilden, welche immer um Schmucksachen bitten, abgehend, statt um irgend einen Talisman, um Gewährung von vier seiner Wünsche. Der erste Wunsch war, daß er viele Kinder erzeugen würde; der zweite, daß alle Jene, welche seinen Vater getödtet und ihn verwundet hatten, sterben würden, (er trug noch eine große Wunde am Kopfe, die ihm schon vor drei Monaten mittelst einer Lanze geschlagen wurde, und die einen unerträglichen Gestank verbreitete); der dritte, daß er bei jedem Zusammentreffen mit seinen Feinde Sieger bleiben würde, und der vierte, daß er ihn von seiner Wunde heilen möge. — Der erste Gedanke der Missionäre war jener, den der Häuptling zuletzt aussprach, und um den er sich weniger zu kümmern schien. Der Kopf wurde ihm rein gewaschen, und über die Wunde ein heilendes Pflaster gelegt, wovon ihm auch soviel gegeben wurde, daß er durch mehrere Tage dasselbe wechseln konnte. Um nicht mehr auf diesen Gegenstand zurückkehren zu müssen, erwähne ich nebenbei, daß wir ihn bei unserer Rückkehr vollkommen hergestellt fanden. Da ihn jedoch diese Sache, im Verhältnisse zu den übrigen gestellten Wünschen, am wenigsten zu interessiren schien, fand er es auch nicht der

Mühe werth, hiesfür seinen Dank auszusprechen. — Nachdem man obige Gur am Kopfe vorgenommen, wiederholte er neuerdings seine übrigen Wünsche, und die Missionäre waren um eine genügende Antwort in nicht geringer Verlegenheit; dieß unsomehr, da die geringen Kenntnisse des Häuptlings und des Dragomans eine überzeugende Belehrung unmöglich machten. Da fiel es dem Bikar ein, ihm ein Bildniß der unbefleckten Mutter Gottes zu geben, welches ihm um den Hals gehängt wurde, worüber er sich sehr befriedigt zeigte. Auf seine Frage, ob diese Medaille in vorkommenden Fällen mit ihm sprechen würde, antwortete der Bikar, daß sie ihm in allen Nöthen helfen werde. Bei unserer Rückkehr fanden wir, daß er den langen und weiten Anzug, mit dem wir ihn bekleidet, abgelegt hatte; desungeachtet aber behielt er das Bildniß am Halse. — Er begleitete die Expedition bis an die Gränze des Gebietes der Kyf, und durch seine Verwendung erhielt man mehr Elefantenzähne, als in den andern Dörfern, obwohl dermal die Ausbeute im Verhältnisse zu andern Jahren geringer war, da die Neden des Cogiur die Elephantjagd bedeutend vernachlässigen machten.

Am 25. kamen wir zwischen die Negerstämme Helyab und die Bor, diese auf dem rechten, jene auf dem linken Ufer des Flusses, und die Missionäre feierten nach Thunlichkeit die Geburt unseres Herrn. Fahnen wurden auf den Schiffen aufgehißt, und zwar die französische, als die eigenthümliche des Schiffes, und die österreichische, als Nationalfahne des Bikars. Am Morgen und am Abende gab man einige Schüsse mit der kleinen Kanone, die man am Bord hatte. Auch die andern Schiffe bewiesen uns diese Aufmerksamkeit, daß sie ihre, mit dem Halbmond gezierten Fahnen aufpflanzten.

Die Helyab und die Bor sind viel geselligere Nationen als die früheren. Sie wohnen in großen Dörfern, haben einen sehr großen Viehstand, vorzüglich an Hornvieh; ihr Gemüth ist heiterer, fröhlicher Natur. Auch diese Stämme verbargen ihre Söhne und Töchter, aus Furcht, daß sie ihnen geraubt würden. An Elefantenzähnen erhielt man heuer eine nicht geringere Menge, als in andern Jahren, da jener Cogiur zu diesen Stämmen nicht gekommen war. — Im Westen von den Helyab und ihnen sprachverwandt, wohnen im Innern die Stämme der Dunye, Gwa, Atwot, Waja, Madar, Bow, Urol; sie sind mit den Helyab oft in Fehde, ob schon sie gleichen Ursprunges mit ihnen sind.

Am 27. waren wir unter $6^{\circ} 16' 44''$ nördlicher Breite angekommen. Hier theilt sich der Fluß in zwei Hauptarme; eine ganze Gruppe von Inseln, deren Zahl man nicht angeben kann, und von denen die erste und die letzte die größten scheinen, gewährt eine angenehme Abwechslung. Den nördlichen und den nordwestlichen Theil bewohnen die Helyab, den südöstlichen und den südlichen die Zhir. — Bei diesen beiden Armen des Flusses pflegt sich die Expedition zu trennen, und es wurde beschlossen, daß drei Schiffe den westlichen, vier hingegen, und darunter das Schiff des Wikars, den östlichen Arm verfolgen sollen. Da bereits die Dunkelheit einzubrechen begann, so entschloß man sich, noch gemeinschaftlich in einem am linken Ufer, genau bei der Spaltung des Flusses in die beiden Arme, gelegenen Dorfe der Helyab zu übernachten; allein sobald wir dazu Miene machten, entfernten sich die Einwohner, damit sie doch ohne Furcht übernachten würden, und die Schiffe landeten ein jedes an der Seite der Insel, welche ihrer zukünftigen Richtung zugekehrt war. Den nächsten Tag sahen es die Missionäre ganz wohl ein, daß die Wilden vollkommenen Grund dazu hatten, die Nähe der Schiffe zu fliehen; denn als sie am Strome weiter fuhren, bemerkten sie die Ueberreste eines Dorfes, und man sagte ihnen, dasselbe sey bei einer früheren Expedition von den Türken verbrannt worden.

An diesem Tage bekamen wir endlich nach einem langen Zwischenraum, an der nördlichen Gränze des Gebietes der Bor-Neger, einen sehr schönen, im üppigsten Grün prangenden Wald, der sich am rechten Ufer gegen Süden hinzieht, zu Gesichte. Die Dolebpalme wächst zwischen dem Helyab, dem Anderab, Tamarinden und anderen tropischen Bäumen, die theils mimosenartig, theils mit lanzenförmigem Laube bedeckt sind. In der Savanne zeigte sich nur hier und da irgend ein einsamer Wasservogel; hier aber zwitscherten eine Menge Vögel, die mit dem buntesten Gefieder bedeckt sind.

Bevor das Gebiet der Helyab und der Bor verlassen wurde, mit welchem zugleich die Dialecte und Veränderungen der Sprache der Schilluk endigen, versahen sich die Schiffe mit Dragomanen aus solchen Eingebornen, welche die Sprache der Zhir und der Bary (die bei beiden Stämmen die nämliche ist), sowie etwas Arabisch verstanden; wenn aber das Arabische nicht hinreicht, so verständigen sie sich mittelst der früheren Dragomanen. Der Wikar hatte von Chartum aus einen jungen Menschen, dem Stamme der Bary angehö-

rend, in Dienste aufgenommen; dieser redete mittelmäßig arabisch und war in der Folge den Missionären von großem Nutzen.

Die Helyab sind von hoher, schlanker Statur, breit geschultert, mit gewölbter Brust, den Kopf hoch emportragend. Männer und Weiber größtentheils mit fliegendem Haar, das in kleinen Locken herabhängt. Ihre Stirn ist hochgewölbt, die Nase nicht stark hervorragend, etwas gedrückt, mit breiten Nasenlöchern. Der Mund ist weit, die Lippen nicht dick. Sie sind ganz mit Asche überdeckt, womit sie auch ihr Vieh, das sie so sehr lieb haben, einreiben. Sie sind ausschließlich Hirten, nähren sich von Milch und dem Fleische abgestandener Kinder und Schafe. Argwöhnisch sind sie besonders gegen die Türken, unter einander aber scheinen sie sich zu lieben, obwohl sie bisweilen für sehr geringe Sachen Zank und Kampf unter sich anzetteln. Die verheiratheten Weiber sind um die Lenden mit Häuten bedeckt, die Mädchen haben nur ein Kalbsfell über die Schulter hängen, das unter einer der Achseln herabhängt. Die Weiber zieren sich mit eisernen dicken Ringen an beiden Händen und Füßen, die bis zu den Ellbogen und den Knien reichen; andere haben Ketten von feinerer Arbeit, die kreuzweise über Rücken und Brust langen. Ihr wolliges Haar ist 4—5 Finger lang; an der Stirne haben sie entweder eine Reihe von Glasperlen, oder ein Band aus dem Blatte irgend einer Grasart.

Als wir am 29. am rechten Ufer an's Land stiegen, kam eine sehr große Menge von Schwarzen, von sehr schönem, hohem Schlage, aus dem Gehölze heraus. Sie waren schön gebaut, von sammetschwarzer Farbe, die in der Sonne erglänzte, von starken Muskeln, einer imponirenden und zugleich anziehenden Physiognomie, — ganz das unverdorbene Werk der Natur! Ihre glatte Stirn ist hoch und schön gewölbt, das Gesicht rundoval von proportionirter Länge, die Nase nicht breit, klein und etwas adlerartig gebogen. Sie setzten sich auf den Boden und sangen ein nationales Kriegskied. — Am Abende sahen wir eine Heerde von mehr als dreißig Nilpferden, die sich zusammen im Flußbette befanden.

Am letzten Tage des Jahres langte die Expedition in dem Gebiete der Zhir an, und hier änderte sich die ganze Scene. Das Volk kam in Menge von den Dörfern unseren Schiffen entgegen, und als diese erreicht wurden, begleiteten Frauen jeden Alters, Mädchen und Knaben längs des Ufers die Schiffe, sangen, und begleiteten ihren

Gesang durch ein abgemessenes Händeklatschen. Die Worte des Gesanges lauteten: *Mata da do-to, Mata da do-to*, und wurden mit solch angenehmer Harmonie gesungen, wie man sie sicherlich bei einem wilden Volke nicht erwarten würde. Dieses ist die Art ihrer Begrüßungen, und heißt: „Sultan, befind' dich wohl!“ — „Sultan befind' dich wohl!“ Dieser Gesang wurde nur dadurch zeitweise unterbrochen, daß sie die hier und da aus dem Schiffe an's Ufer geworfenen Glaswaren aufzuklauben sich beeilten, worauf sie aber allsogleich die Schiffe einzuholen bemüht waren. — So begleiteten sie uns bis zu ihrem Dorfe, wo sie sich etwas aufgehalten haben mochten; denn nachdem wir vorbeifuhren, folgten sie in weit größerer Entfernung, als früher beim Entgegentommen. — Die große Vertraulichkeit dieses Volkes, sowie der *Bary*, rührt daher, daß die Türken bei ihren früheren Expeditionen hier nicht die gewohnten Spuren ihrer Grausamkeit und ihrer Räubereien hinterlassen haben. Daß sie dieses nicht thaten, dieß will man dem Mufe der Tapferkeit, welchen diese unter allen übrigen wilden Stämmen genießen, zuschreiben; die Türken aber gehören zu jener Classe, welche der Dichter-Heros *Dante Alghieri* beschrieben, indem er sagt:

Die überdeckte Schaar, die dann in Wuth nur übergeht,
Wenn Jemand vor ihr flieht; doch wenn man Zähne zeigt,
Vielleicht auch nur die Bös', — besänftigt wie ein Lämmchen flieht. *)

In ihren Dörfern und ihren weiten Umzäunungen, hinter welche sie ihre zahlreichen Kinder treiben, fanden wir beim Landen Leute jeden Alters und beiderlei Geschlechtes. Um eine freundliche Erinnerung zurückzulassen, vertheilte der *Bikar* unter die Kinder allerlei kleine Glaswaren. Die Väter und Mütter brachten dieselben freiwillig herzu, ja bisweilen zogen sie diese fast gewaltsam bei den Händen herbei, wenn die Kinder sich wegen der solchem Alter natürlichen Schüchternheit zurückzogen. — An diesem Tage verursachte der niedere Stand des Wassers, welches in jene vielen Kanäle vertheilt ist und die oberwähnte Inselgruppe bildet, viel Langeweile, bis die Expedition in die Lage versetzt wurde, die Weiterreise fortzusetzen. Seit dem ersten Tage der Trennung der Schiffe wollte jene Abtheilung,

*) *L'oltracotata schiatta che s'indraca*

Dietro a chi fugge, ed a chi mostra il dente

Oyver la borsa, como agnel si placa.

die den östlichen Arm hinausschiffte, von zwei Kanälen jenen rechter Seite befahren, sowie dieses bei andern Expeditionen der Fall war; aber kaum waren die ersten Schiffe einen Büchsenchuß weit hineingesegelt, als sie die Unmöglichkeit, weiter zu fahren, einsahen. Ein Glück war es für sie, daß das zahlreich versammelte Volk durch türkische Brutalität noch nicht ausgebracht war, wie es die früheren Stämme waren. Wäre dieses nicht der Fall gewesen, sie hätten sicherlich umkehren müssen; Versandungen waren, man kann sagen, Schritt für Schritt, und nicht selten war es nothwendig, daß die ganze Bemannung der Schiffe in's Wasser stieg. Dicht gedrängt an einander waren die Schiffer am Vorder- und am Hintertheile, sowie an den Seiten des Schiffes; mit den Füßen stemmte man sich fest am Beete des Flusses und mit dem Rücken an das Schiff; auf einen gemeinschaftlichen Schrei hoben sie das Schiff auf, während Hunderte von Wilden mit einem starken Schiffstau dasselbe um einen Schritt weiter zogen. Nun setzten sich die Schiffer neuerdings in die obige Stellung, auf die nämliche Weise wurde abermals ein Schritt gethan, und dieses wurde so lange fortgesetzt, bis das Schiff zu schwimmen begann. Man wollte nun diese gefälligen Wilden belohnen, doch war dieses keine geringe Aufgabe. Kaum hatten sie den Strick ausgelassen, als sie in ein lautes Freudengeschrei ausbrachen; sie drängten sich auf jene Seite des Schiffes, wo der Vertheiler der Glaswaren sich befand; sie preßten sich, streckten Einer über den Andern die Hände aus, so daß von jenen Glaswaren mehr ins Wasser fielen, als in ihren Händen verblieben. Man mußte daher auf eine andere Weise die Vertheilung vornehmen. Der Vertheiler stieg auf einen Mastbaum des Schiffes, und warf von dort, wo er minder tiefes Wasser gewahrte, zeitweise eine Hand voll von jenen Glaswaren herab. Nun sah man hier eine Schaar Wilder, die sich herunterbückte, eine andere, die herumtappend eifrig suchte; wieder Andere hoben eine Faust voll Sand oder Roth aus dem Flußbette und suchten die Glaswaren aus. Da überdies Niemand ein Geräth hatte, wo er dieselben hätte verwahren können, nahm jeder Alles in den Mund, was er fand. Dieses Geschäft dauerte zwei bis drei Stunden, während welcher Zeit sich langsam die Suchenden verloren. — Nachdem das erste Schiff auf die obige Weise fortgezogen, oder vielmehr fortgetragen wurde, begann man mit dem zweiten die nämliche Arbeit, und so nach und nach mit den übrigen.

In dieser Gegend begrüßten die Missionäre den ersten Jänner, und das Neujahr erwiederte mit einem unvorhergesehenen starken Ungewitter; Regen, Blitz und Donner kam in reichlichem Maße. Dieß war ein außergewöhnliches Ereigniß, denn es fehlte noch mehr als ein Monat bis zum Eintritte der jährlichen Regenzeit. Am folgenden Tage drohete abermals ein Ungewitter, doch kam es nicht herangezogen. An diesem Tage (am 2. Jänner) begann in weiter Entfernung, in südwestlicher Richtung, ein Gebirge sichtbar zu werden, welches *Niercanyi* heißt. Es liegt im Gebiete der *Bary*, nicht weit vom Flusse, wo die Wilden eisenhaltiges Erz graben. Dieß war der erste Berg, den man bemerkte, nachdem jener im Rücken gelassen wurde, welcher auf den Landkarten unter dem Namen *Tesafan* vorkommt, gewöhnlich aber der „Berg der *Dinka*“ deswegen heißt, weil er im Lande dieses Negerstammes, und zwar am rechten Ufer unter 10° 35' nördlicher Breite gelegen ist. Wenn man das Land der *Zhir* betrachtet, so gewahrt man, daß sie nicht bloß ein Hirtenvolk sind, sondern auch Ackerbau treiben, und darin nur wenig den Schilluk nachstehen. Ihre Hütten sind rund, mit Lehm verklebtes Rohr dient zu Wänden, und kegelförmige Dächer, fest gebaut, schützen vor den heftigen Regengüssen. Diese Leute scheinen sehr gutmüthig, doch wissen sie das Ihrige zu vertheidigen, sind tapfer, wissen Bogen und Pfeil trefflich zu handhaben, und sind stets bereit, den Diebstahl an ihren Heerden mit dem Tode zu bestrafen, worin eben ihre gegenseitigen Fehden bestehen. Sie scheinen mehr gewickt, sind stets in Bewegung und sitzen nicht, wie die *Kyl*, stundenlang auf einen Gegenstand hinstarrend. — Am 3. Jänner kam der Häuptling von *Bajo* zu mir, um mich in sein Haus einzuladen; er bat mich zugleich, in seinem Lande zu bleiben und dasselbe zu regieren. Ich versicherte ihn, daß ich wiederkehren und ihm Leute bringen werde, die sich bei ihm ansiedeln und das Volk in allem Erforderlichen unterrichten werden, und daß sie hierauf Niemand mehr beunruhigen werde. Er stellte sich damit zufrieden und bat mich zu wiederholten Malen, mein Wort künftiges Jahr zu erfüllen. In dieser Jahreszeit sah man hier Sesamfelder; auch werden Bohnen und die bereits erwähnte *Dura* in Menge angebaut. Gartenpflanzen haben die Wilden keine, mit Ausnahme der Kürbisse, die jedoch hier die Größe einer ganz kleinen Gurke haben, und welche mit großem Vergnügen nach einer so langen Entbehrung des frischen Gemüses von uns ge-

nossen wurden. — Besonders angenehm überraschte mich der Anblick von einer Art einfacher Harfen, wie sie in meiner Heimat — Krain — üblich sind. Hier braucht man sie zum Trocknen der Simsinhalme, und dienen zugleich als Beweis der Fähigkeiten dieser Bewohner zum Ackerbaue.

Am siebenten Tage erreichten endlich die vier Schiffe das Ende der besagten Inselgruppe, sowie des äußerst anstrengenden Schiffsens, und fanden dort die andern drei Schiffe, welche die frühere Nacht hier eingetroffen waren. Hier ist die Gränze der Bhir und der Bary. Vor noch nicht langer Zeit standen diese beiden Stämme unter der Herrschaft eines einzigen Häuptlings, dem Vater der beiden Brüder, die gegenwärtig die getrennten Theile des Volksstammes der Bary regieren und, wenigstens dem Anscheine nach, in großer Harmonie mit einander leben. — Die Bhir hingegen wollten bei dem Tode des erwähnten Häuptlings keinen der Söhne als Regenten anerkennen, und leben jetzt ganz zersplittert; jedes Dorf mit seinem Gebiete steht nämlich unter einem besondern Häuptlinge, der Mugä heißt. Natürlich entstehen bei dieser Spaltung häufig Streitigkeiten zwischen den abgesonderten Dörfern, und vorzüglich mit jenen auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses.

Am 9. kam Nighila, der jüngere der oberwähnten Brüder, die Schiffe zu besuchen. Er wurde unter festlichem Schießen mit der kleinen Kanone und der Gewehre von allen Schiffen begrüßt. Er hatte ein Kleid aus rothem Luche an, welches jedoch schon die Farbe verloren, da es noch ein Geschenk einer der früheren Expeditionen war. Dismal gab man ihm ein Paar weite Beinkleider, eine weiße Tunika, und ein Oberkleid aus rothem Luche. So lange er sich bei den Schiffen befand, legte er die Kleidung nie ab; doch wurden wir versichert, daß er nach deren Abfahrt nackt, wie alle Uebrigen, herumgeht. Er entfernte sich nicht einen Augenblick von uns, er aß und schlief auf dem Schiffe der Missionäre, und lobte ungemein die Europäer im Vergleiche zu den Türken. — Nighila ist ein Mann von sehr hoher Statur, hat ein lebhaftes Auge, einen sehr geweckten Geist, und entwickelt stets eine sehr große Thätigkeit. Man sagt, und es ist jedenfalls auch zu glauben, daß er bei Kämpfen immer den Andern vorangeht, und gleicht auf diese Weise dem Könige der Thiere. Sein Volk liebt und achtet ihn, und diese Achtung und Liebe sind, nebst seinen persönlichen Eigenschaften, die einzige Auszeichnung vor den

Stammgenossen. Im Uebrigen bewohnt er eine einfache Hütte wie die Andern aus dem Volke, bedient sich zu Allem der eigenen Hände, und trägt stets selbst seinen kleinen Stuhl, auf den er sich nöthigenfalls setzt. Dieß sind die einzigen Wilden, welche die Gewohnheit haben, auf ganz kleinen Stühlen zu sitzen. Sie verfertigen dieselben aus einem einzigen Stücke eines Baumstammes mittelst ihrer Lanzen, und schmücken sie bisweilen dadurch, daß sie dieselben mit Glaswaren einfassen.

Am 11. kamen zum Nighila mehrere seiner Frauen, Söhne und Töchter. Von den Töchtern und Frauen hatte jede ihren Korb auf dem Kopfe, worin sich die Geräthschaften zum Kochen und die Erfordernisse ihrer Toilette befanden. Eine der bejahrteren hatte um ihre Hüften ein rothes Fell, welches bis an die Knie reichte; die übrigen Frauen und Töchter hatten als Gürtel einen schmalen Lederriemen, an dem ein Gewebe von Spagat und kleinen eisernen Ringen, welches das Aussehen eines groben eisernen Gewebes hatte, hing; andere hatten sehr dichte Fransen aus kleinen Ketten oder Lederriemen. Von rückwärts hängt ein gleichfalls aus Lederriemen, etwas dünner als ein Rosschweif, verfertigtes Bündel fast bis auf die Fußgelenke herab; dieß ist die einzige Bekleidung der dortigen Königinnen und Prinzessinen. Als Schmucksachen tragen sie Halsbänder aus Glasperlen, eiserne Braceleten und Ringe aus dem gleichen Metalle, und zwar so viele und so schwere, daß sie davon Wunden bekommen. Desungeachtet können sie sich nicht entschließen, diesen Schmuck abzulegen. Am nämlichen Tage kam auch Schioba, der ältere Bruder des Nighila, begleitet von einer Schaar seiner Frauen, die Schiffe zu besuchen. Was sein gutes Gemüth betrifft, gleicht er seinem Bruder; doch steht er ihm an Kraft nach, und mehr noch an Muth. Darin dürfte vielleicht der Grund der Trennung und der seiner geringeren Herrschaft liegen. Die Bary sind unter allen Wilden, welche sich längs des Flusses bis zu diesem Punkte vorfinden, diejenigen, welche am meisten Geist zeigen. Damit ich mich jedoch in dieser Beziehung nicht zu sehr ausdehne, will ich nur von ihren Arbeiten in Eisen sprechen. Sie besitzen in ihren hier und da auf ihrem Gebiete zerstreut liegenden Bergen reiche Eisenbergwerke, die einer der Vorfahren dieser beiden Brüder, und zwar der siebente in aufsteigender Linie, entdeckt hatte. Man muß bei Beurtheilung ihrer geistigen Fähigkeiten auch das berücksichtigen, daß sie

fast gar keine Instrumente besitzen, und es ist nur zu bewundern, daß sie bis jetzt sich noch nicht mit solchen versehen haben; ja, man wäre genöthiget anzunehmen, daß ihr äußerst geweckter Geist ihnen den Mangel derselben noch nicht fühlen ließ. — Sie haben keinen Blasbalg, aber sie ergänzen denselben mittelst zweier, aus gebranntem Lehm verfertigter runder Gefäße, welche unten convex sind. An einer Seite des Gefäßes ist eine Röhre. Sie bedecken die Oeffnung dieses Gefäßes mit einem weichen Felle, welches mittelst eines dünnen Strickes rings herum am Gefäße befestiget ist; es ist jedoch nicht gespannt, sondern hohl, und reicht fast bis auf den Grund des Gefäßes. In der Mitte des Felles machen sie ein Loch, woran sie ein Stäbchen befestigen, welches die Oeffnung nicht vollkommen schließt, sondern der äußeren Luft Zutritt gestattet. An der Spitze des Stäbchens, welches am Felle angebracht ist, befindet sich aus hartem Leder ein Kreis, der jedoch breiter als die obbeschriebene Oeffnung ist, und der als Klappe dieses Blasbalges der Wilden dient. — Nun noch die Art des Gebrauches desselben: Im Schatten irgend eines großen Baumes graben sie eine kreisförmige Grube aus, und eröffnen auf der einen Seite derselben einen Kanal, der bei der Mündung in die Grube von einer aus rohem Lehme gemachten kleinen Brücke bedeckt ist. Jene Grube ist die Schmiede, welche sie mit Kohlen anfüllen. In dem besagten Kanale aber bringen sie in der möglichsten Nähe der kleinen Lehmbrücke die oberwähnten Röhren der beiden beschriebenen Gefäße zurecht, und ein Junge des Schmiedes hebt und stößt mit möglichster Schnelligkeit und steter Abwechslung die beiden Stäbchen nieder. Wegen der an dem Ende der Stäbchen befindlichen ledernen Kreise öffnet sich beim Heben, und schließt sich beim Niederdrücken die in der Mitte der Haut angebrachte Oeffnung. Auf diese Weise wird die dort aufgenommene Luft hier hinausgetrieben, und zwar die ganze unterhalb der kleinen Brücke. Diese Gattung Blasbalg bringt allerdings nicht jene Wirkung hervor, wie unsere europäischen; aber es wird dadurch ein ununterbrochen stärkerer Lufthauch, als durch letztere erzeugt. — Um das Feuer stärker anzufachen, bespritzen sie nicht dasselbe mit Wasser, wie bei uns, sondern streuen eine gewisse, zu Pulver geriebene Erdart darauf. — Sie haben keine Zange, um das glühende Eisen aus dem Feuer zu ziehen, sondern sie schneiden zu diesem Zwecke einen frischen Ast von dem gastfreundlichen Baume, und spalten denselben, je nachdem sie es benöthigen.

Als Amboß dient ein flacher, sehr harter Stein, und statt des Hammers bedient man sich gleichfalls anfänglich eines harten Steines, mit dem sie der Arbeit die erste Form geben; hierauf wird mit einem cylindrischen Eisen, welches sie an dem einen der beiden Steine wohl befestigen, die frühere Form feiner ausgearbeitet. Von Schraubenstöcken, Eisenscheeren, Feilen, Ziehisen, Eisenbohrern u. dgl. haben sie keinen Begriff. Wer würde es nun glauben, daß mit so wenigen und so unvollkommenen Werkzeugen Tausende der verschiedensten Arbeiten gefertigt werden, mit denen nicht bloß die andern wilden Völkerschaften, sondern selbst die arabischen Hirten und Kameelführer, die Türken und die Barbaren von Sudan versehen werden! Der Ackerbau und die Fischerei erhalten davon ihre Werkzeuge; die Eitelkeit der Männer und Frauen ihre Schmucksachen für den Kopf, die Ohren, den Hals, die Arme, die Hüften und die Füße. Das Eisen muß überdies in Stangen und Platten von jeder Dimension, sowie die Oberfläche in verschiedenen Arten bearbeitet werden. In keiner Art aber stehen sie so hoch, als in der Verfertigung von Waffen. Wenn man in den Museen von Europa ihre Pfeile und ihre Lanzen bewundert, so kann man es kaum glauben, daß diese ohne Feile und ohne Hammer so vollkommen gefertigt werden konnten; ja ich bin gewiß, wenn so manchem der besseren Waffenschmiede bloß die rohen Werkzeuge jener Wilden zu Gebote ständen, er würde sich in nicht geringerer Verlegenheit befinden, ähnliche Gegenstände hervor zu bringen. — Dieses Volk ist ferner das geselligste und das zuvorkommendste unter allen, welche die Ufer des Flusses bewohnen, so daß die Missionäre nicht die mindeste Uebertreibung in jenen Lobsprüchen fanden, welche der französische Reisende Hr. Dr. Arnaud und Andere, die vor ihnen hier gewesen, diesem Volke spenden. Deshalb schien es dem Wikar und seinen Begleitern ganz angemessen, den bereits in Chartum entworfenen Plan, den er bis auf diesen Tag verborgen gehalten, in Ausführung zu bringen. Dieser Plan bestand darin: sobald man gewahr würde, daß in moralischer Beziehung bei diesen Wilden das Leben der Missionäre gesichert sey, so sollten sich unter denselben Dr. Angelo Binko und Dr. Emanuel Pedemonte niederlassen, um die Bekehrung der Schwarzen in Central-Afrika in Wirklichkeit zu beginnen; doch für jetzt unter dem Vorwande, als studiere Dr. Binko die geographische Beschaffenheit jener Länder, Dr. Pedemonte aber verlege sich auf die Cultivirung jener Erdstriche, und wolle sie mit neuen

Producten bereichern, zu welchem Zwecke er reich mit verschiedenen Fruchtsamen versehen war. Diese Absicht der beiden Missionäre wurde dem Nighila und dem Schioba, so wie den Häuptern der Schiffe, denen dieß wegen der alten Freundschaft, die sie mit Nighila unterhielten, nicht verborgen bleiben konnte, mitgetheilt. Die beiden Brüder bezeigten eine große Zufriedenheit damit, und Jeder der Beiden wollte sie bei sich behalten. Die Anführer der Schiffe jedoch gaben sich alle mögliche Mühe, ihnen dieses abzurathen, und diese Falschen gaben vor, keinen andern Beweggrund hiezu zu haben, als das Voraussehen der Gefahr, in der sich das Leben der Missionäre unter so barbarischen Stämmen befinden würde.

Am Morgen des 14. Janners waren die Schiffe unter 4° 50' nördlicher Breite, nicht mehr weit von jener Stelle entfernt, an der die anderen Expeditionen stehen geblieben waren, weil hier erzählt wird, daß etwas weiter hinauf ein Katarakt sich befindet, der unmöglich passirt werden kann. Dießmal aber beschloß man, weiter zu fahren, so weit als es nur möglich wäre, und wenn nicht weiter, so doch bis zum Katarakte. Hier aber breitete sich der Fluß wie ein See aus; man versuchte in verschiedenen Richtungen die Weiterfahrt, aber der außerordentlich niedere Wasserstand hinderte die bereits beladenen Schiffe an allen Stellen. Man entschloß sich endlich, drei derselben, und darunter jenes des Vikars, zu entladen, und auf diese Art die Fortsetzung der Reise zu versuchen. Nach einer Arbeit von etwas mehr als einem halben Tage waren die Waren abgeladen, und wir fuhren fort, begleitet von Nighila. Der Missionär Eman. Pedemonte aber blieb hier zurück, um den geeignetsten Ort für die neue Niederlassung auszusuchen. — Zuerst erkundigte er sich um die Wohnung des Nighila, und wie weit dieselbe vom Flusse entfernt wäre. Er erachtete es nämlich als nothwendig, zuerst dieselbe zu besuchen, um zu sehen, ob man dessen freundschaftlichen Antrag, daß die Missionäre bei ihm wohnen würden, annehmen könne. Schioba antwortete ihm, daß sich das Haus des Nighila in Belegnan, in der Nähe eines östlich sichtbaren Gebirges befinde; doch sey die Entfernung zu groß, als daß er vor Einbruch der Nacht zu den Schiffen zurückkehren könnte. Desungeachtet machte sich der Missionär mit einigen Wilden, die zur Familie des Nighila gehörten und zu ihren Hütten zurückkehren wollten, alsogleich auf den Weg, der zu Fuße zurückgelegt wurde, da weder diese noch andere Wilde irgend eine Art

von Wagen kennen. Das Schlimmste dabei war, daß er ihrem flüchtigen Gange kaum zu folgen vermochte, und die Bitten, sie möchten etwas langsamer gehen, wohl wenig halfen, da sie in kurzer Zeit jedesmal zu ihrem gewöhnlichen Laufe zurückkehrten. Sie gaben sich zwar alle Mühe, ihn über diese Anstrengung zu trösten, und wo sie in einiger Entfernung eine Hütte bemerkten, gaben sie vor, dieß wäre die Wohnung des Nighila; wenn man sie jedoch erreichte, zeigte es sich, daß dieß nicht der Fall war, da man bei derselben vorbeieilte. Man war schon so weit gekommen, daß man jeden Baum der nahen Gebirge unterscheiden konnte, doch war die Wohnung des Nighila noch immer nicht sichtbar. Die Sonne stand schon bedeutend tief, und es blieb kaum noch so viel Zeit übrig, um zu den Schiffen zurückgelangen zu können. Uebrigens reichte die nur noch geringe Entfernung schon hin, um beurtheilen zu können, daß die Lage jenes Ortes für die neue Niederlassung nicht geeignet sey, da derselbe derart unter dem Berge gelegen war, daß die Hitze dort gewiß unerträglich seyn mußte. Zu diesem kam noch das überaus schlechte Wasser, welches man in Cisternen aufbewahrt. Hierüber verschaffte er sich die traurige Ueberzeugung, als er von großem Durste geplagt war, und auf dem Wege einem Weibe begegnete, welches in einem Kürbisse Wasser hatte. Er kostete von demselben nur sehr wenig, da es weißlich war und einen höchst widrigen Geschmack hatte. Diese wenigen Tropfen reichten jedoch schon hin, daß er sich durch zwei Tage unwohl fühlte. Er entschloß sich nun, am Ufer des Flusses zu wohnen, kehrte zurück, und zwei aus der Familie des Nighila hatten die Gefälligkeit, ihn zu den Schiffen zurück zu begleiten. — Die übrigen drei leeren Schiffe segelten unterdessen weiter. Nachdem sie jene Stelle, die sie früher aufgehalten, unter Anstrengung passirt hatten, ging die Fahrt ohne alle Hindernisse fort, und wir übernachteten an jener Stelle, welche das Ende der früheren Expeditionen war. Den Morgen wurden die Segel gesparnt, und zu Mittag waren wir schon bei dem oberwähnten gefürchteten Katarakte, der bis zu dieser Zeit noch von keiner Expedition überschritten worden war. Der Herr Dr. Arraud mußte an dieser Stelle halten, obwohl er den lebhaftesten Wunsch hegte, weiter vorwärts zu dringen. — Diese seine Begierde fand jedoch sowohl an der Furcht der Schiffsbemannung, als auch an dem bösen Willen der Schiffshäupter, welche absichtlich unter den Untergebenen die Furcht zu nähren sich bemühten, einen un-

überwindlichen Widerstand. — Hier breitet sich neuerdings der Fluß über die Maßen aus, das Wasser fließt wegen der großen Neige des Beetes ungemein reißend, und hier und da ragen Klippen bis über die Oberfläche hervor. Bei dieser großen Ausdehnung des Flusses und bei so vielen Kanälen war es unvermeidlich, daß eine Erforschung veranlaßt werde, um zu erfahren, welche Stellen hinreichendes Wasser hätten, um die Schiffe zu tragen. Der Führer jenes Schiffes, auf welchem sich der Vikar befand, stellte sich abermals, wie gewöhnlich an allen gefährlichen Stellen, an die Spitze des gewagten Unternehmens, und beendigte es ohne Hindernisse, während die beiden andern Schiffe auf der Furche des ersteren segelten. Sein Muth, sowie seine Gewandtheit und Kenntniß in der Schifffahrt verdienen es sicherlich, daß hier sein Name als desjenigen verzeichnet werde, welcher der Erste diese gefürchtete Stelle passirte, und zur Erhöhung dieses Ruhmes möge noch beigefügt werden, daß der Wasserstand vielleicht noch nie so nieder war, als eben in diesem Jahre. Dieser Treffliche heißt Soleiman Abu-Zaid, gebürtig aus Wadi el Kenus, einer nubischen Provinz, von der die besten Schiffer kommen. Möge diese kurze Notiz die Stelle eines Denkmals vertreten, welches ihm sicher an dem Plage, wo er so glänzende Beweise seines Muthes gegeben, errichtet werden würde, wenn er einer der civilisirten Nationen angehören würde, da durch Belohnung der Verdienste Andere zur Nachfolge angespornt werden. — Nachdem diese Stelle überschritten wurde, schiffte man glücklich weiter, als nach wenigen Meilen der ganze Fluß durch Sandbänke gesperrt war, und nach genauer Untersuchung ergab es sich, daß ganz nahe an den beidern Ufern hinreichende Tiefe war, worauf wir an der linken Küste weiter fuhren. Nachdem wir auch aus diesem engen Kanale gekommen, fuhren wir durch vier Meilen ohne Hindernisse fort, worauf wir wieder zahlreiche Felsenriffe, die an vielen Stellen des Flusses hervorragten, vor uns sahen; doch war diese Passage weder gefährlich noch besonders mühevoll. — Wir hatten noch hinreichend Zeit, um die Schönheiten der sehr bevölkerten Gegend zu genießen, und hielten beim Dorfe Tokiman an. Wir hatten wahrlich den Wunsch der Bewohner errathen, denn kaum waren die Schiffe stehen geblieben, als die Neugier und das für sie Wunderbare der Erscheinung eine große Menge herzutockte. Sie hatten zwar von Einzelnen ihrer Stammgenossen, die wegen des Verkaufes von Elephantenzähnen die nördlicheren Gegenden besuchten,

gehört, daß es auch weiße Menschen gebe; allein gesehen hatten sie noch nie einen Weißen. Man kann sich daher die Verwunderung derselben vorstellen, als sie das erste Mal weiße, bebarierte und vom Kopfe bis zum Fuße bekleidete Männer erblickten. Nicht geringer war ihr Staunen beim Anblicke so schwerer Schiffe, welche mittelst der weiten und großen Segel, mit solcher Leichtigkeit auf dem Flusse dahin eilten. Keine Sache aber erzeugte bei ihnen eine so freudige Ueberraschung, als die Töne einer Harmonika, welche der Vikar mit sich hatte. Mit gespannter Aufmerksamkeit bewunderten sie die Bewegungen der Hände und Finger, und sie konnten nicht begreifen, auf welche Weise die auf das Vergnügen berechneten Töne herauskämen. Ein Häuptling des Landes, hingerissen vom Uebermaße des natürlichen Gefühles, näherte sich dem Vikar, und erklärte sich bereit, ihm die Herrschaft des Dorfes zu überlassen, sobald er dort zu bleiben sich entschließen würde. Diese waren die ersten Wilden, bei denen man dieses Gefühl für Musik vorfand, und welches so allgemein bei den Wilden in Amerika bemerkt wird. Auch ihre Landsleute unter dem Katarakte fanden ein Vergnügen daran, besonders aber Nig hila und Schioba; alle übrigen wilden Stämme hingegen hörten derselben mit größter Gleichgültigkeit zu. Diese Harmonika ward hierauf ein höchst willkommen aufgenommenes Geschenk für Nig hila.

Am 16. Jänner fuhren wir am frühen Morgen ab, und erreichten nach einer zweistündigen Fahrt das am linken Ufer des Flusses gelegene Dorf Logweck, welches seinen Namen von einem einsam stehenden Hügel, der sich beiläufig tausend Schritte vom Ufer in westlicher Richtung unter $4^{\circ} 10'$ nördlicher Breite erhebt, erhalten hat. Ich hatte den Wunsch, denselben zu besteigen, um eine Skizze von der Umgebung aufzunehmen, und einige Eingeborne begleiteten mich dorthin. Von dort genoß man einer weiten Fernsicht, hier das Terrain erhoben, dort tief gelegen; die ganze Fläche ist theils von einzeln stehenden Hütten, theils von kleinen Dörfern — besonders längs des Ufers — bevölkert. Ueberall erheben sich Bäume, doch nie in solcher Nähe, daß sie einen Wald bilden würden. In weiter Ferne erblickt man gegen Südwest die Berge Regs und Rigi, der eine nahe am andern, welche in jener Richtung die Gränze des Gebietes der Bary-Neger bilden. Der Fluß, der zwischen den beiden strömt, entspringt nach der Aussage der Eingebornen etwas weiter unten in der nämlichen Richtung, beschreibt hierauf eine Curve, die sich an-

fänglich gegen Osten hinzieht, und sich dann gegen Norden wendet, bis er den kleinen Berg erreicht. Nicht weit davon liegt gegen Osten der Berg Kerék, wo Eisen in großer Menge gegraben wird; hinter demselben erblickt man in verschiedenen Entfernungen hohe Berge, deren ungeheure Ebenen von den Yangwara-Negern, welche Feinde der Bary sind, bewohnt werden. Weit im Norden hinauf erblickt man den bereits erwähnten Niercany. Gegen Osten erhebt sich eine Gruppe von Bergen, unter denen sowohl wegen der Höhe als wegen der Länge besonders der Belegnan hervorrage. Aus allen wird Eisen, wenn gleich in verschiedenen Quantitäten, gegraben. Hinter dieser Gruppe ragen die Spitzen des Gebirgszuges Lagwaya hervor, in deren Nähe die Bary wohnen, und welche hier an die Bary und dort an die Galla gränzen. Gegen Süden, aber wegen der Entfernung fast kaum bemerklich, sieht man eine lange Kette von Höhen, von denen die Neger jedoch nicht wußten, wem sie gehören. — Obwohl früher bestimmt worden war, so weit gegen die Quellen vorzudringen, als es die Beschaffenheit des Wassers nur zulassen würde, und so weit die Wasserstraße fahrbar wäre, fing man jedoch jezt die Beschwerlichkeiten des Rückweges zu überlegen an, und entschloß sich, die Rückreise anzutreten. Am 17. Jänner wurde dieselbe bewerkstelligt, und am folgenden Tage langten wir bei den vier andern Schiffen an. — Der erste Gedanke der Missionäre war, hier zu landen; allein Nighila und mehr noch Schioba hatten inzwischen ihre Gesinnung geändert. Dieser verweigerte es offen, er wolle sie durchaus nicht bei sich, und jener wollte sie nicht in Belegnan haben, wohin er sie früher eingeladen hatte; er bestimmte jedoch für sie das Dorf Berigia, wo seine Mutter ihre Wohnung hatte. Obwohl diese Sinnesänderung uns Alle sehr befremdete, schien es uns dennoch das Gerathenste, nicht zu widersprechen, und sich in diesen Willen zu fügen. Am 18. hielten daher alle Schiffe an, um in Berigia auszustiegen, und hier überraschte es uns nicht minder, daß Nighila die Missionäre nicht begleitete, was er doch bis jezt immer gethan hatte. Er kam zu unserem Schiffe, nahm Abschied von uns, und sagte, daß er den Weg nach jenem Dorfe zu Lande machen wolle, wo wir ihn bei unserer Ankunft schon finden würden. Dieß erregte bei uns sogleich den Verdacht, daß hierbei die Türken die Hand im Spiel haben müßten; dieser Verdacht wurde nur noch vermehrt, als wir beim Hinauffahren nirgends eine Nachricht über die Reise des

Nighila erhielten. Nach zwei Tagen langten wir in Gheri, einem am rechten Ufer, eine Meile oberhalb Berigia gelegenen Dorfe an, wo wir landeten, um Erkundigungen über Nighila einzuholen. Nachdem man auch hier nichts über denselben erfahren konnte, unterlag es nunmehr wohl keinem Zweifel, daß diese seine Sinnesänderung die Folge irgend einer Cabale von Seite der Schiffshauptlinge sey, und daß Nighila nur auf ihre Verwendung jene fälschliche Verabredung festgestellt habe. Die Falschheit stand zu sehr im Widerspruche mit der natürlichen Einfalt, die den Missionären sowohl an ihm als an den übrigen Wilden stets so sehr gefiel. In dieser Ueberzeugung beharrten wir in unserem Vorhaben, uns dort aufzuhalten, indem wir meinten, daß wir den Nighila gar leicht von seiner entgegengesetzten, uns nachtheiligen Ansicht abbringen würden. Der Missionär Dr. Angelo Winko begab sich bei Berigia an's Land, um zu sehen, ob von Nighila irgend ein Befehl hinsichtlich unser dort angelangt sey, und im Falle dieß nicht geschehen wäre, mit dem Hauptlinge des Ortes in Betreff der Niederlassung sich einzuverständigen. In Gheri war kein Ortsvorsteher, da der letzte kürzlich verstorben war; der Missionär Emanuel Pedemonte aber hatte bei seiner ersten Reise mit einem sehr leutseligen Schmide Bekanntschaft gemacht, von dem er auch die oberwähnten Kenntnisse hinsichtlich der Bearbeitung des Eisens in diesen Gegenden erlangt hatte. Da dieser Missionär in diesem Handwerke einigermaßen allgemeine Kenntnisse besitzt, hatte er mehrere Werkzeuge für dieses Handwerk bei sich, und hielt es für zwecknentsprechend, von denselben jetzt Gebrauch zu machen. Er suchte den besagten Schmid auf, und brachte denselben hernach zum Schiffe. Er zeigte ihm alle Werkzeuge, setzte ihm deren Gebrauch auseinander, und sagte ihm, er wäre gesonnen, sich hier niederzulassen, und sie würden sich derselben als gute Freunde gemeinschaftlich bedienen. Der Schwarze zeigte sich bei dem Anblicke derselben nicht wenig verwundert und erfreut, dieß um so mehr, nachdem er den Entschluß des Missionärs, sich hier niederzulassen, vernommen hatte. Sie stiegen nun gemeinschaftlich an's Land, und Jener unterrichtete Alle, denen er begegnete, von der Absicht des Missionärs. Endlich gelangte man zur Werkstätte des Schmides unter einen großen Baum, um welchen sich eine große Anzahl Wilder versammelte, und Alle bezeugten eine große Freude darüber, die beiden Missionäre unter sich haben zu können. Nun kehrte Pedemonte

zum Schiffe zurück, wo zu derselben Zeit auch Winko angelangt war, der in Berigia weder einen Auftrag von Seite des Nighila, noch den Häuptling des Ortes, um mit demselben hinsichtlich der Niederlassung sich einzuverständigen, angetroffen hatte. Obwohl das Volk dort große Bereitwilligkeit, sie aufzunehmen, gezeigt hatte, so wollte es doch in Abwesenheit des Oberhauptes nichts beschließen. Der Missionär ließ deshalb dort einen Diener zurück, damit ihn dieser alsogleich in Kenntniß setze, sobald Jener anlangen würde. — Unterdessen glaubten der Bikar und die Missionäre von der günstigen Stimmung, die sie in Gheri gefunden, Gebrauch machen zu sollen. Das Schiff wurde soviel nur möglich in die Nähe des besagten großen Baumes gebracht, und man begann das Gepäck und die Provisionen, mit denen man sich bis zur nächsten Expedition versehen hatte, abzuladen. Zum Baume kam auch ein alter, starkbelebter Schwarzer, der Häuptling einer benachbarten Ortschaft. Er saß auf seinem kleinen Sessel, umgeben von einer großen Schaar Zuseher, und sah ruhig der schon zu Ende gehenden Arbeit zu, als sich diesem Kreise einer der Schiffshäuptlinge mit einem Dragoman näherte. Dieser trat in die Mitte, nahm den alten Neger bei der Hand und führte ihn auf die Seite. Dieses bemerkte Pedemonte, verließ die Waren, wo er Wache gestanden hatte, und eilte den Beiden nach, um zu hören, um was es sich handle; denn er hatte von jenem Bary-Neger, der als Diener bei uns war, bereits in Etwas die Sprache erlernt. Kaum hatte er die beiden erreicht, als sie sich trennten, ohne daß er nur Ein Wort erfahren hätte; als jedoch der Negerhäuptling den Missionär gewahr wurde, nahm er den Dragoman bei der Hand, und deutete ihm mit den Augen, als ob er ihn fragen wollte: „Ist Dieser derjenige?“ — Der alte Neger nahm seinen Platz ein, und der Missionär den Seinen. Es waren aber nicht zwei Minuten entschwinden, als sich von allen Seiten ein Gemurmel erhob, und der ganze Kreis in bunter Verwirrung sich her und hin bewegte. Aus diesem Gewirre trat Einer stolz hervor, und bedeutete dem Missionär, sich auf das Schiff zurück zu begeben; und als dieser sich die Mühe gab, Jenen zu besänftigen, traten zwei Andere mit der nämlichen Forderung gegen ihn. Besorgt sucht der Missionär den befreundeten Schmid unter der Schaar, allein dieser war verschwunden, und schon begann das ganze Volk wie mit Einer Stimme zu schreien: To kibò, to kibò! (Auf das Schiff, auf das Schiff!) Der Missio-

när sah es nun ein, daß jeder weitere Versuch unnütz sey, setzte allsogleich den Vikar davon in Kenntniß, und man begann in diesem Augenblicke Alles wieder auf das Schiff zurück zu tragen. Während diese Arbeit verrichtet wurde, begab sich der Vikar unter den großen Baum, und fragte mit größter Betrübniß, was sie denn von seinen Begleitern besürchteten; und als ihm Niemand darauf antwortete, begann er ihnen die Vortheile auseinander zu setzen, die sie durch die neuen Ansiedler erlangen würden. Sie horchten ihm stillschweigend und aufmerksam zu, in ihren Mienen konnte man Furcht und Reue lesen, — und diesen nämlichen Tag sollte man noch die Wirkung dieser Ansprache sehen! — Nachdem Alles wieder auf's Schiff zurückgebracht worden war, und die Missionäre den Schiffshauptlingen zu erkennen gegeben hatten, daß sie die von ihnen gelegten Schlingen durchblickten, beschleunigten sie die Abreise ihres Schiffes, um in Berigia früher und nicht mit den übrigen Schiffen einzutreffen. Letztere strengten sich jedoch gleichfalls an, nachzukommen, was ihnen auch fast vollkommen gelang, als sie beiläufig noch zwei Stunden vor Sonnenuntergang dort anlangten, und wo wir erfuhren, daß der Häuptling des Ortes noch nicht eingetroffen sey. Hier umringten die Schiffsführer den Vikar und läugneten es rund ab, auch nur den mindesten Antheil an dem Volkstumulte in Gheri gehabt zu haben. Sie ersuchten ihn, den Häuptling des Ortes abzuwarten, und versprachen zugleich, diesen auf Kosten der Expedition zu begleiten, so wie auch wegen der beabsichtigten Niederlassung mit ihm zu unterhandeln. Diese weitläufigen und sicherlich auch hinterlistigen Anträge wies der Vikar zurück, indem er ihnen bedeutete, daß die Verhandlung von ihm selbst geleitet und geschlossen werden müsse. — Während man hier auf den Häuptling wartete, kam von Gheri eine Deputation von zehn Wilden, welche aussagten, daß man das frühere Betragen bereue, und die Missionäre einlade, zurückzukehren. Unter diesen Abgeordneten befand sich auch der oben erwähnte Schmid. Sie erzählten uns, daß der Dragoman in jenen wenigen Worten, die er mit dem alten Negerhäuptlinge gesprochen, diesen versichert hatte, daß diese Weißen, die sich hier niederlassen wollten, zwei böswillige Zauberer seyen, welche das Regnen verhindern würden; auf diese Weise würden die Neger weder D u r a für ihre Speisen, noch Getränke, noch Weideplätze für ihr Vieh haben. Und wenn in einer solchen Zeit die beiden Weißen auch nichts mehr zu essen hätten, so würden sie sich von den Kindern

der Eingebornen nähren. So leicht ist es, diesen Wilden, diesen wahrhaftigen Naturkindern, Etwas aufzuschwätzen! Die Missionäre glaubten diesem Ansuchen nicht willfahren zu sollen, da sie bereits den Bewohnern von Berigia ihren Aufenthalt zugesagt hatten; überdies konnten sie sicherlich mehr auf das Wort eines Häuptlings, als auf die Einladung eines herrenlosen Volkes bauen; sie hatten im ersteren Falle mehr Garantie für ihre persönliche Sicherheit. — Gegen Abend langte endlich der Häuptling an, und der Vikar besuchte denselben in seiner Hütte. In der Nähe der Hausthüre setzte sich Jener auf seinen kleinen Sessel, und versammelte um sich herum alle Bewohner des Ortes, damit sie an dieser Verhandlung Theil nähmen. Im großen Kreise saßen Einige auf ihren Sesseln, Andere in kniender Stellung auf ihren Fersen; hinter den Männern standen Mädchen, Frauen und Knaben jeden Alters im wirren Durcheinander. Auch der Vikar setzte sich auf seinen kleinen Sessel, und begann mit lauter Stimme theils selbst, theils durch seinen Dragoman, jenen jungen Bary-Neger, den er als Diener bei sich hatte, die Absicht seiner beiden Begleiter auseinander zu setzen, und die Vortheile, die aus dieser Niederlassung für das Dorf erwachsen würden, im klaren Lichte ihnen vorzuführen; — Alle horchten in stiller Aufmerksamkeit zu. Nachdem der Vikar geendet hatte, nahm der Häuptling das Wort und erklärte, daß er seinerseits zufrieden wäre, wenn sie hier verblieben; doch müsse man früher noch die Versammlung befragen. Nun wendete sich der Vikar an alle Anwesende, und richtete die bezügliche Frage an sie, worauf Alle einstimmig sich für einverstanden mit der Niederlassung erklärten. Als der Vikar hierauf fragte, ob eine Hütte im Dorfe zu vergeben wäre, antwortete man ihm, daß zwar vor der Hand keine leer stände, doch würde man bald eine herrichten, da dieß nur eine Arbeit von zwei Tagen wäre. — Während dieses verhandelt wurde, begann es bereits dunkel zu werden, und der Vikar munterte die Versammlung auf, den Beschluß bis auf den nächsten Morgen reiflich zu überlegen, um welche Zeit er an diesem Orte erscheinen würde, um eine bestimmte Antwort zu erhalten. Ganz besriedigt kehrte er nun auf das Schiff zurück, und vertröstete zugleich seine Gefährten auf einen glücklichen Erfolg. Diese Nacht dachten die Missionäre ruhig schlafen zu können, denn während derselben hatte man keinerlei Ränke von Seite der Schiffshäuptlinge zu befürchten, indem es als Gesetz der Expeditionen eingeführt ist, zur Nachtzeit niemals mit den Wilden etwas zu un-

terhandeln. Sobald die Nacht einbricht, muß sich die ganze Schiffsbemannung auf die Schiffe zurückziehen, und längs denselben werden am Ufer Schildwachen aufgestellt, welche sich die ganze Nacht zusetzen. Auch war zu vermuthen, daß die Türken es nicht ein zweites Mal unternehmen würden, da ihr erster Versuch bei Gheri ihnen mißglückt war. — Kaum war der Tag angebrochen, als sich der Häuptling von Berigia den Schiffen näherte, bevor noch der Bikar sich auf den Weg gemacht hatte. Bei der Ankunft des Negers stieg der Bikar an's Land; der Alte näherte sich mit einer eisernen Glocke und sagte: »Diese wirst du deiner größten Kuh umhängen.« Der Bikar nahm das Geschenk an, machte ihm ein Gegengeschenk, und fragte ihn, warum er ihn nicht im Dorfe erwartet hätte, wie sie es doch den Abend vorher verabredet hatten. Zugleich bedeutete er ihm, daß dieses nicht der zur Unterhandlung geeignete Ort sey, und er wolle ihn sogleich in das Dorf begleiten. Während er jedoch in das Schiff zurückging, um einige Kleinigkeiten zu holen, war der Negershäuptling vom Ufer verschwunden. Obwohl über diese Entfernung höchst verwundert, begab sich dennoch der Bikar nach dem Dorfe; allein er fand dort nicht den Häuptling, und von den Bewohnern nur sehr wenige. Die zwei den Bikar begleitenden Missionäre begannen jenen Flüchtling zu suchen, was endlich auch dem Dr. Angelo Winko gelang; doch kostete es Letzterem nicht wenig Mühe, Jenen zu bewegen, sich zu einer Unterredung zum Bikar zu versügen. Endlich hieher gebracht, setzte er sich, wie Abends vorher, auf seinen kleinen Stuhl, doch umgaben ihn diesmal nur wenige Männer und Frauen. Obwohl man sich alle erdenkliche Mühe gab, den Grund dieses räthselhaften Benehmens zu erfahren, konnte man nicht ein einziges Wort als Antwort erhalten. Nach langem Bitten sagte er endlich, daß er Furcht vor den beiden Weißen habe, die sich hier niederlassen wollten. Als man nun auf alle mögliche Art in ihn eindrang, auch den Grund dieser Furcht zu offenbaren, erzählte er endlich, daß in der Nacht ein Dragoman von den Schiffen gekommen sey, der die beiden Weißen als zwei gefährliche und böswillige Zauberer geschildert hätte. Hier hatte der Dragoman die nämlichen böswilligen, Furcht erregenden Märchen ausgestreut, wie Tags zuvor in Gheri. Die Worte des Häuptlings wurden von andern Bewohnern des Ortes bestätigt, und in Gegenwart des Bikars und der Missionäre bezeichneten die Schwarzen eben denselben Dragoman als den Verleumder, der auch



in Gheri jene Verleumdungen ausgestreut hatte. Der Bikar wollte gegen dieses feile Werkzeug türkischer Bosheit Klage erheben, doch sah er, daß die Schiffshauptlinge sehr warm die Partei des Beschuldigten ergriffen und er konnte es klar einsehen, daß nicht der Drago- man der Urheber der Bosheit wäre. Auf diese Weise treten die Tür- ken ihre eigenen Vorschriften mit Füßen, um nur ihren Zweck zu er- reichen. Der Bikar und die Missionäre sahen es nun deutlich ein, daß es ihnen wegen der böswilligen Gesellschafter bei dieser Expedition unmöglich wäre, sich unter den Wilden niederzulassen; denn wollten sie einen ähnlichen Versuch machen, so würden zweifelsohne die Tür- ken ihre böshastigen Kunstgriffe wiederholen. Deshalb reiseten sie noch an demselben Tage, am 21. Jänner, mit den übrigen Schiffen wei- ter, entschlossen, nach Chartum zurückzukehren. — Am 23. erreichten die Schiffe die südliche Gränze der Gelyab, als sich plötzlich am Ufer der Ruf: „Nighila, Nighila!“ erhob. Zwei Schiffsmänner be- eilten sich nun, dem Bikar die Ankunft des Nighila anzuzeigen. Nicht lange darauf erschien Nighila im Schiffe des Bikars, nicht mehr in jener Bekleidung, die er kurz vorher zum Geschenke erhalten, sondern mit einer einfachen Leinwandbekleidung um seine Lenden. Er versicherte, die Schiffe nur deshalb verlassen zu haben, weil ihn die Türken vertrieben und ihm überdies tausenderlei Sachen über den Bikar und dessen Begleiter erzählt hätten; doch, fügte er bei, kenne er die Türken und auch die Europäer. Er schloß seine Ansprache mit der Einladung, die beiden Missionäre möchten mit ihm in seine Staa- ten zurückkehren. Auch die Schiffsanführer munterten die Missionäre hierzu auf, indem sie hartnäckig bei ihrer heuchlerischen Maske ver- harrten. Nach reiflicher Ueberlegung entschlossen sich jedoch der Bikar und die Missionäre für das Gegentheil. Sie hatten für's Erste keine Transportmittel, um ihre Sachen an jene Stelle zu bringen. Sie hätten allenfalls mit dem Schiffe zurückfahren müssen, wozu man wenigstens vier Tage brauchte, und ebensoviel würde man für die Rückfahrt benöthigen. Hierdurch hätte man sich alle Verantwortlich- keiten gegenüber dem Pascha von Chartum und der Schiffseigenthü- mer zugezogen, besonders wenn die Expedition bis zum neuerlichen Steigen des Wassers sich nicht hätte zurückziehen können, was der- malen zu befürchten war. Dadurch wäre leicht ein nicht zu berechnen- der Schaden entstanden, um so mehr, da die Schiffe für ein so langes Ausbleiben mit Lebensmitteln nicht hinreichend versehen waren. Hätte

der Bikar ein eigenes Schiff gehabt, so hätte er die Rückfahrt jedenfalls wagen können; so aber nöthigte ihn der Pachtcontract, gleichzeitig mit den übrigen Schiffen zurückzukehren. Für's Zweite konnte man kaum erwarten, daß bei allen Anwohnern hinsichtlich der Missionäre in so kurzer Zeit eine Sinnesänderung eingetreten sey. Endlich standen ihnen auch wenig Mittel zu Gebote, besonders demjenigen, der die Hebung der Agricultur zur Aufgabe hatte, indem er viel zu wenig an Glaswaren und sonstigem Spielzeuge bei sich hatte, um die Wilden zur Arbeit bewegen zu können. Man dankte somit dem Nighila für die freundschaftliche Einladung, und suchte ihn durch Ueberreichung mehrerer Geschenke zu beschwichtigen. Schließlich beurlaubten wir uns bei ihm, und versprachen, nächstes Jahr mit größeren Geschenken wieder zu kommen. — Als wir weiter fuhrten, entdeckte der Anführer eines Schiffes, welches nicht dem Pascha in Chartum gehörte, einem der Missionäre, daß sich die Sache in der That so verhielt, wie es die Wilden berichtet hatten. Er gab als Grund hierzu einen vom Pascha dem Oberhaupte seiner Schiffe und der ganzen Expedition gegebenen Auftrag an, der diesem bedeutete, unter jeder Bedingung die drei Europäer nach Chartum zurück zu bringen. Der Oberanführer, der weder böswillig noch hinreichend energisch war, diesen unsere Freiheit beschränkenden Auftrag selbst zu vollführen, vertraute damit einen untergebenen Anführer, und zwar eben denselben, der in Gheri mit jenem Dragoman den alten Neger so gegen uns gestimmt hatte.

Als die Expedition in jenem Theile des Territoriums der Kyk anlangte, wo nach den früheren Aussagen jener oberwähnte Gogiur sich aufhielt, faßten die Schiffsführer neuerlich den Plan, sich seiner zu bemächtigen. Sie schickten ihm, ohne dem Bikar etwas davon zu sagen, verschiedene Glaswaren mittelst anderer Wilden zu, und luden ihn mit der Versicherung zu den Schiffen ein, daß er bei seiner Ankunft größere Geschenke erhalten werde. Als der Bikar dieses erfuhr, protestirte er allen Ernstes dagegen, sich hier aufzuhalten, und führte als einen Hauptgrund die ungesunde Gegend, so wie den obgemeldeten Umstand wegen des niederen Wasserstandes an, und knüpfte daran die Besorgniß, daß die Schiffe in dieser Jahreszeit vielleicht den Weg nach Chartum gar nicht beenden könnten. Die Anführer konnten auf diese Gründe nichts einwenden, und ergaben sich darein, lieber auf die entsendeten Geschenke zu verzichten. Auf diese Weise wurde die Reise

ohne irgend einen Unfall, außer den des bisweilen sehr niederen Wasserstandes, fortgesetzt. Am 7. März erreichten wir endlich Chartum, und wie sehr freuten wir uns, den Missionär Gaetano Zara, den Laienbruder und unsere armen Zöglinge in bester Gesundheit anzutreffen!

Diese Reise des Vikars hatte ihm die Ueberzeugung von der Gutmüthigkeit der besuchten wilden Stämme verschafft, und andererseits ihm die Weisung gegeben, eine künftige Expedition soviel möglich unabhängig zu unternehmen, da es sich die Türken von einer Seite zur Aufgabe machen, jeder Niederlassung hindernd in den Weg zu treten, andererseits aber die alljährigen türkischen Expeditionen gehaft und gefürchtet sind.

Mögen lebhafteste kräftige Unterstützungen das segensreiche Beginnen fördern helfen!





91.282.263.1 (026)





